Wiesbadener Volksbücher Nr. 46. *



Der Hofzwerg

Eine Erzählung

von

Karl Spindler.

Der Hofzwerg.



Eine Erzählung

von

Karl Spindler.



Erste Auflage. — 1. bis 20. Tausend.



Verlag des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden.
Geschäftsstelle: Buchhandlung Heinrich Staadt, Wiesbaden.
1904.

Druck von Carl Rembold, Heilbronn a. N.

Einleitung.

Karl Spindler ist am 16. Oktober 1796 in Breslau geboren; sein Vater war Musiker und stammte aus Bayern; seine Großmutter war zufolge einer Familien-Überlieferung als zartes Kind in einem Türkenkrieg bei Erstürmung einer Festung unter einem Geschütz gefunden und von einem kaiserlichen Soldaten mitgenommen worden. Der Vater wurde bald nach der Geburt des Sohnes als Organist (Musikdirektor beim Münster) nach Straßburg berufen, und dort wuchs Karl Spindler auf; es scheint, daß er ein heißblütiger Knabe und wilder Bursche war und hat auch wohl dumme Streiche gemacht. Als junger Mann ging er über den Rhein, zu Verwandten nach Augsburg, geriet dort unter die Schauspieler und kam weit in der Welt herum, bis Siebenbürgen; dort lernte er auf der Bühne seine nachmalige Frau kennen. Schon inmitten des Theaterlebens regte sich bei Spindler der schaffende Geist. Er verfaßte mehrere Schauspiele, fühlte aber bald heraus, daß sein dichterischer Beruf auf anderem Gebiet liege. Nach kleineren Versuchen schrieb er in nicht mehr als sechs Wochen den dreibändigen Roman „Der Bastard“, der in Zürich erschien. Ein unternehmender Verleger wurde auf ihn aufmerksam und gewann ihn durch einen günstigen Vertrag. Durch diesen und den großen Erfolg des nächsten Romans „Der Jude“ war sein Ruf fest begründet und seine Existenz gesichert. Er konnte sein Wanderdasein, in welchem er oft bittere Not kennen gelernt, aufgeben und machte sich 1831 in Baden-Baden ansässig. Bei seiner Frau stellte sich allmählich Geisteskrankheit ein, die dem Manne das Dasein schwer machte. Er ist in den folgenden Jahren noch viel gereist und hin- und her-

gezogen; erst nach dem Tode seiner Frau kehrte er dauernd nach Baden-Baden zurück. Er starb am 12. Juli 1855 im 59. Lebensjahre.

Spindler war — so schildert ein Freund den 33 jährigen — etwas zu wohlbeleibt, aber sonst von der vorteilhaftesten äußeren Erscheinung. Sein volles Antlitz mit den starken und doch so überaus feinen Zügen; die bräunliche Gesichtsfarbe mit dem frischen Rot der Wangen; die dunkeln Augen mit dem eigentümlich feurigen Glanz, der nicht funkelte und sprühte, sondern wie geschmolzenes Metall aus dem Hochofen in stetem Strome hervorschoß; die wagerechten Brauen unter der hohen breiten und wie aus Granit gemeißelten Stirne; die reiche Fülle des schwarzen Kraushaares — alles das vereinigte sich, um Kopf und Antlitz mit einem ausgezeichneten Ausdruck zu begaben".

Spindler pflegte in seinen Mußestunden naturwissenschaftliche, geschichtliche und Reise-Werke zu lesen, aber keine schöngeistigen: als Dichter folgte er seinem eigenen Talent. Einer unversieglichen Phantasie entquoll eine Überfülle von Erfindung, nie war er verlegen um die Fortführung der Handlung; dies und die Leichtigkeit seiner Schreibart, die Gabe des flotten, ungezwungenen Erzählens machten ihn zum produktivsten Schriftsteller: seine Gesamtwerke umfassen 102 Bände.

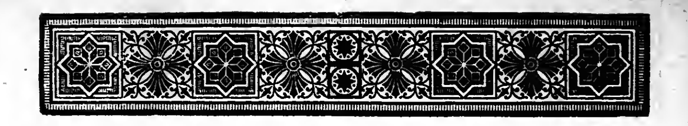
Seine größeren Romane sind: Der Bastard (1826), Der Jude (1827), Der Jesuit (1829), Der Invalide (1831), Die Nonne von Gnadenzell (1833), Der König von Zion (1837), Der Vogelhändler von Imst (1841—42). Man hat sie mit den Werken Walter Scott's verglichen, und sie entbehren keinen von deren Vorzügen, vermeiden aber manche ihrer Mängel. Die Erfindung ist groß und kühn, die Charakterzeichnung mit fester sicherer Hand und einer Fülle des Details durchgeführt, die Empfindungen sind gesund und frei von Sentimentalität. Das Zeitkolorit ist glücklich getroffen, die Sprache farbenfrisch und anschaulich; alles Raisonnement fehlt: der Dichter läßt die Menschen und Ereignisse selbst sprechen und gibt seiner freien und männlichen Weltanschauung auf diese Weise Ausdruck. „Daß er bei der fabelhaften Produktivität sich nicht mehr verflachte oder wiederholte, sagt Karl Goedeke, zeugt von der Echtheit seines großen, reichen Talentes. Er ist nicht bloß in Deutschland einer der besten

Romandichter, sondern auch in der allgemeinen Literatur, der in jedem andern Lande zu den ersten Größen gezählt wäre."

Von Spindlers so zahlreichen kleinen Erzählungen, die größtenteils in dem Taschenbuch „Vergißmeinnicht" für 1830—1849 erschienen, ist der Hofzwerg eine der besten. Mutet auch die äußere Handlung etwas romanhaft-unwahrscheinlich an, so entschädigt dafür die natürliche Charakterzeichnung vor allem der Hauptperson. Der Versuchung zu karrikieren oder den von der Natur äußerlich so vernachlässigten nun zu einem Engel von Menschen zu machen, wäre manch anderer erlegen, an Spindler konnte sie gar nicht herantreten, dazu war er zu natürlich. Sympathisch bleibt bei all seinen kleinen Schwächen, der kleine Held dennoch. Auch die Nebenpersonen sind mit wenigen Strichen, doch ohne Schablone, scharf umrissen; das Ganze von der gesunden Lebensfrische, die Spindler und seine Werke auszeichnet.

Kiel.

Constantin Nörrenberg.



1.

Der Herzog war gestorben, der letzte Mann seines Stammzweigs. — Er war unverhofft und schnell in die Ewigkeit gegangen — rapid, wie er sich im Leben auszudrücken pflegte, als ein Sohn der König-Friedrich-Zeit, in deren Dienst er unerschütterlich stehen geblieben war, unzugänglich allem Neuen, das er ritterlich ferne gehalten von seiner Person, wie von seinem Landesregiment. — Viele Soldaten und Lakaien, viele Pferde und Geschütze folgten seiner Leiche; viele Liebe ging nicht mit. Die Glocken leierten langweilig ihr Klingklang, die Kanonen donnerten gleichsam unwillig ihr „Fahre wohl!“ — Der Alte ist tot! sagten einander gleichmütig die Leute im Lande, und wenn sie dabei verdrießliche Gesichter machten, so geschah es nur, weil es sie ärgerte, daß der „Alte“ ohne Kinder gestorben, und weil daher Land und Leute einem Vetter und Nachbarherzog des hohen Verblichenen anheimfielen.

Waren schon die Bürger ungehalten, daß ihrer Heimat Name so zu sagen ins Schlepptau genommen werden sollte von dem Nachbarlande, daß ihre Hauptstadt aufhören sollte, eine Residenz zu sein, um zu einem ordinären Landstädtchen herabzusinken, . . . was sollte der Hof des Höchstseligen, der verwaiste Hof, zu einem solchen Zustand der Dinge sagen?

Der Adel am Hofe wußte sich zu helfen. Die ehrgeizigen Herren pilgerten nach der Residenz des neuen Landesherrn und bewarben sich um die allerhöchste Gunst; die Begüterten zogen sich auf ihre Besitzungen zurück und schmollten mit dem neuen Gestirn. Die jungen Damen schlossen sich an die ebenfalls noch junge herzogliche Witwe an, die, freigeworden von aufgedrungenen Fesseln, sich zu einer glänzenden Reise in den Süden bereitete; die ältern Frauen des Hofs verschwanden, um entweder im Schoß ihrer Familie oder in Damenstiften ihre Plätze einzunehmen. — Aber die eigentliche Dienerschaft des Höchstseligen, von seiner Kargheit nur mit gar schmalen Gnadengehalten bedacht . . . was sollte diese beginnen? Zu den schmalen Gnadenbissen waren der Diener viele berufen, und sie hatten wenig Hoffnung, daß der neue Herr ihrer viele in seinem Dienste behalten würde. Er stand im Rufe, seines verstorbenen Vetters ganze Hofwirtschaft nicht besonders geschätzt zu haben, auch sogar den Vetter selber nicht, um von oben anzufangen. — Die Diener steckten also die Köpfe zusammen und warteten bange der Dinge, die da kommen sollten.

Ein einziger von ihnen sah der Zukunft mit Selbstvertrauen entgegen. Es war der Hofzwerg. — Ja; der selige Herzog hatte noch einen Hofzwerg an seinem Hofe gehalten und hinterlassen; wahrscheinlich das einzige damals noch lebende Exemplar jener in früheren Zeiten so beliebten Extramenschen. —

Der Hofzwerg sagte sich also ganz einfach: War ich nicht der Vertraute und die rechte Hand meines höchstseligen Herrn, des Herzogs Nikolaus? Wird der neue Herzog Julius anstehen, meine Person für seinen Hofstaat zu gewinnen? Wenn auch das andere Dienervolk dem Dutzend nach von Hof und Residenz wird wandern müssen, — kein

Zweifel, daß i ch im Amt verbleibe, denn eine Rarität wie ich wird nicht mehr gefunden.

Das letztere, das Sprüchlein von der „Rarität", hatte seine Richtigkeit. Thaddäus Fingerlin hätte mit dem berühmten Bébé sehr glücklich um die Palme ringen dürfen. Noch um ein paar Linien kleiner, zierlicher gebaut als jener, besaß Thaddäus die höchst mögliche Vollkommenheit und Anmut einer Zwergnatur aus einem Guß. Dem Ebenmaß seines Körpers stand die Entwicklung seines Verstandes recht artig zur Seite. Sein fürstlicher Gönner hatte ihm allerlei Unterricht geben lassen, hatte ihn mit mehr Sorgfalt erzogen, als seinen besten Jagdhund. Die Sorge fand Erwiderung in der Dankbarkeit des Pfleglings; dessen Anhänglichkeit rührte gewissermaßen den hohen Pfleger, der nicht viel von Freundschaft erfahren, weil wenig geschickt, sich Freunde zu machen. So hatte er denn eines Tages dem Hofzwerg sein volles Vertrauen zugewendet und der Zwerg dasselbe angenommen — die Last war größer als der Vorteil — und beide Teile befanden sich dabei nach Umständen gut. Der Fürst war nicht völlig vereinzelt; Fingerlins Ehrgeiz war befriedigt. Denn aus dem geringen Leibe strebte riesengroß der nach Hohem verlangende Geist gen Himmel.

Das war natürlich; schon seiner Geburt war ein Stück von Wunder vorausgegangen. Sein Vater, ein wohlgewachsener, stämmiger Hufschmied, arm aber tüchtig im Handwerk, verheiratet mit einer zierlich-schlanken und nicht riesigen, aber auch keineswegs zwerghaften Weberstochter, erwartete mit Ungeduld den Tag, der ihn zum Vater, wo möglich zum Vater eines Knaben machen würde. Der Tag war nicht mehr fern. Die junge Frau saß einst allein am Fenster ihres Stübleins und dachte sich: Wär's nur schon vorbei und mein lieber Mann zufrieden! — Da klopfte

ein altes Bettelweib — eine Zigeunerin, wenn man will, die Geschichte wird dadurch nur noch romantischer — an das Fenster und bettelte um Geld oder Brot. Beides war selten in jenem harten und teuren Winter. Die Schmiedin war von Natur sparsam, äußerst häuslich sogar. Des Geldes war bei ihr nicht Überfluß; so gab sie denn Brot, ein dünnes Schnittchen, der Wind trug's schier davon.

Das alte Weib hielt plötzlich die Gabe gegen die winterliche Sonne, die prächtig durchschien, und sagte bösartig: Der Himmel wird Euch an Euerm Kind vergelten, was Ihr der lieben Armut spendiert! — Lachte und ging fort.

Die Schmiedin war jedoch zum Tod erschrocken, rief ihr nach und hätte ihr gern jetzo den ganzen Brotlaib gegeben, aber die Alte war fort und das Unglück geschehen. — Vierzehn Tage darauf — zweimal sieben Tage später kam Thaddäus zur Welt, ein Gegenstand des Schreckens für die Mutter, des Abscheus für den Vater, mit dessen Pelzmütze man den Buben bequem bedecken konnte vom Kopf bis zu den Füßen. Ein Holzschuh war seine Wiege, ein kleiner Mops — damals gab's noch Möpse — sein Reitgaul; mit einer Elle Tuch oder Leinwand kleidete man ihn noch völlig in seinem zehnten Jahre in Rock und Hose und Weste. — Er hätte Muße und Platz gehabt, sich körperlich zu entwickeln, denn der Vater konnte ihn nicht vor Augen sehen, und die Mutter ließ ihn daher unbekümmert laufen in der Gasse, im Feld, im Wald und sorgte nur für die andern Kinder, die nach und nach ankamen und aufwuchsen wie andere Menschen.

Aber Thaddäus entwickelte sich so spärlich, daß er nur halb so groß wurde wie seines Vaters Spazierstock, und dann blieb er im Wachstum stehen. — Wenn den Krüppel doch nur einmal ein Kettenhund schluckte! wünschte

manchmal still und laut der rußige Christ, sein Vater. — Die Mutter kümmerte sich im stillen ab und schnitt den Bettlern immer größere Stücke vom Brotlaib, was vielleicht den Geschwistern des Thaddäus zugute kam, ihm selber aber nicht. — So trieben Nachbarn und Brüder mit dem Armen ihren Spott, und Hund und Katze hatten nicht vor ihm Respekt. Doch schluckte ihn kein Kettenhund.

Aber verbrannt wäre Thaddä einmal, es fehlte wenig daran. Der Schmied hatte einst Feuer verzettelt und das Haus ging an, mitten in der Nacht. Das Elend! Der Mann schaffte sein Handwerkszeug aus dem Brande, die Frau schleppte die Kinder durch die Flammen. Niemand dachte an den „Fingerlang“, wie Thaddäus geheißen wurde. Thaddä hätte sich etwa gradaus in den Himmel hineingeschlafen, aber ein dreister Schornsteinfeger, der zu retten kam und alles Bettzeug rasch zusammenpackte, warf den Kleinen, den er gar nicht bemerkt, mit den Betten in einen Ball gebunden zum Fenster hinaus, grad vor die Füße des Herzogs, der von seinem Schloß herabgekommen war, um durch seine Gegenwart die Löschmannschaft zu ermuntern.

Er hörte den Kleinen wimmern wie einen jungen Hund und ließ ihn aus all dem Wust herauswickeln. — Die seltene Zwerghaftigkeit des Geretteten machte den Herrn staunen, und da er just seine gute Stunde hatte, kaufte er den Buben für ein paar Taler seinen Eltern ab, die bis ins Herz hinein froh waren, diese Rarität los zu werden.

So kam Thaddäus an den Hof und wurde nach und nach ein großer Herr von Einfluß. Tag und Nacht um den Herzog, vermochte er oft mehr über ihn als ein Geheimer Rat, und mehr als einmal vertrauten ihm die ältesten Zweiunddreißig-Ender ihr geheimes Leid, ihre stillen Wünsche und bückten sich vor dem kleinwinzigen Fingerlin.

Dagegen hatte der Hofzwerg auch Unglück mit großen Herrschaften am Hofe. Erstens konnte ihn des Herzogs

zweite, dritte oder vierte Gemahlin nicht leiden und nannte ihn „le petit monstre". — Ob ihr jedoch Thaddäus den Haß vergolten? Das Vergessen war seine Sache nicht. Für Wohltaten wie für Beleidigungen hatte er ein trefflich Gedächtnis. — Um indessen von den großen Herrschaften weiter zu reden, mit denen Thaddä Unglück hatte, so war ihm passiert, daß ihm der längste Mann am Hofe, ein unvergleichlicher Büchsenspanner des Herzogs, seine Liebe wegschnappte, ganz und gar.

In der Tat: der Hofzwerg hatte sich in seiner Jahre Blüte verliebt. Eines Silberdieners Tochter — sie hieß Agnese — war seiner Neigung, seiner flammenden Zärtlichkeit Ziel geworden. Da aber zielen und treffen zweierlei, so hat dazumal Thaddä allerdings nach dem Ziele gezielt, aber es nicht getroffen. Sie sind mir zu klein, antwortete ihm und seinen Werbern beharrlich die Silberdienertochter und blieb hartnäckig bei ihrer ersten grünen Liebe zu dem unvergleichlichen Büchsenspanner. — Sie kannte Fingerlins Herz nicht!

Sie kannte aber auch nicht seinen Zorn und die Wirkungen desselben. Der Hofzwerg, der nicht leiden mochte, daß der Büchsenspanner mit seinem impertinenten Gesicht gleichsam wie der bittre, Fleisch gewordene Hohn an ihm täglich vorüberging, und daß die Frau Büchsenspannerin, um den Stil der Hofdienerschaft zu gebrauchen, eine gewisse Rolle in Kammer und Garderobe spielte, löschte dem Paar die herzogliche Gnadensonne aus, die bis dahin es beschienen, zeigte dem Gebieter in einer der bösen Stunden, die ihm häufiger wurden als die guten, einige Veruntreuungen des Mosje Henri an; und der zornige Herr, der ohnehin verheiratete Diener in seinem Schlosse nicht gerne leiden mochte, verbannte den langen, impertinenten Schlingel samt Frau und Zubehör auf eine alte, in Trümmer

fallende Feste, sechs Meilen von der Residenz, um dort, ihm zur Strafe und andern zum warnenden Beispiel als Forstwart zu leben und zu sterben. Groß war der Jammer des Ehepärchens, aber gegen den Willen des Herrn war nicht anzukämpfen, und der Zwerg behielt das Feld. Er wußte nicht einmal, wie umfassend seine Rache sich geltend machen würde.

Man war damals noch in der Zeit, da ein Hase oder Fasan mehr galt als ein Mensch. Der Henri, teils um seine wutkochende Brust zu kühlen, teils um durch ein paar glänzende Großtaten sich wieder beim Herzog in Gunst zu setzen, schoß bald nacheinander zwei oder drei Wilderer tot. Die fürstliche Rentkammer gab ihm Lob und Schußgeld; aber der Herzog ließ ihn sitzen, und seine Agnes, die ein gefühlvolles Weib war, wennschon sie mit dem armen Hofzwerg kein Mitleiden gehabt, faßte einen dergestalten Widerwillen gegen den frevelnden Mörder, daß auch sie ihn sitzen ließ, und mit ihrem Söhnchen nach der Residenz, zum Papa Silberdiener zurückkam. Vergebens waren des Forstwarts Bemühungen, sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen, und da er sah, daß weder Bitten noch Gewalt ausreichten, und daß der Herzog keinen Zug zu seinen Gunsten tat, so henkte er sich einstens, eine verkannte Größe, an einer starken Eiche seines Reviers auf, und damit „Gute Nacht!" —

Der Hofzwerg triumphierte im stillen, und Agnes ließ sich in der Welt nicht mehr sehen, denn der Selbstmord des Mannes brachte seinem Andenken damals mehr Schande, als wenn er ein Dutzend Wilderer, während sie schliefen, erschossen hätte.

Mit der Herzogin, die ihn „le petit monstre" nannte, wurde der gewaltige Fingerlin ebenso schnell fertig wie mit dem Büchsenspanner, obwohl um viele Jahre später,

denn zu Henris Zeit hatte Herzog Nikolaus noch seine zweite oder dritte Frau, mit der er vortrefflich lebte, weil sie immerdar zu Venedig oder Triest wohnte und der Herzog nicht von seiner Ahnen Residenzschloß wich. — Der Tod hatte endlich dieses zärtliche Verhältnis gelöst, und der Herzog erwählte sich, gerade nur um eine Herzogin zu haben, die dritte oder vierte Gattin, jene schnippische, junge, der, wie dem Vetter Julius, am ganzen Hofe nichts gefiel, nicht einmal der Herzog, und die ihrer Zunge wenig Gewalt antat. Sie hätte mit dem Hofzwerg gut fahren können, wenn sie ihn, den zweiten Mann im Reich, wohlwollend behandelt hätte. Thaddäus hatte viel Sinn für gute Begegnung und hätte gern die gute junge Frau protegiert, da er den Schlüssel zu des Fürsten Herzen besaß; aber die arme schnippische Dame begriff nicht ihre Lage. So kam es denn, daß in kurzem der erlauchte Gatte seine hohe Frau ein „grand monstre“ nannte und immer wunderlicher und immer feindseliger gegen sie auftrat, bis er sich endlich eines andern besann, nämlich starb.

Und derselbe Thaddäus Fingerlin also, der so viel erlebt, erstritten und durchgesetzt, stand jetzt, zwar verwaist, aber dennoch in voller Hoffnungsblüte da und sagte stolz: „Wenn auch das andere Dienervolk dem Dutzend nach von Hof und Residenz wird wandern müssen — kein Zweifel ist, daß ich im Amt verbleibe; denn eine Rarität wie ich wird nicht mehr gefunden!“

2.

Das Trauergeläute war kaum verklungen, die Pferde schwitzten, die Kanonen dampften noch, so war auch schon eine Kommission da, um Land und Leute für den Herzog Julius in Besitz und Eid und Pflicht zu nehmen. Das waren Männer, die Kommissäre! Zierlich, jung — der

älteste war kaum ein Fünfziger — geschniegelt, glänzend uniformiert und rasch in Wort und Tat, Halbgötter im Vergleich zu den Urstaatsdienern und staubigen Beamten des Höchstseligen. Die neue Zeit des Fortschritts gegenüber der ergrauten Barbarei eines frühern Jahrhunderts. Die gemächliche Perücke, der tyrannische Zopf, der vom Roßschweif eines Türkenpaschas seinen Anfang genommen — vernichtet und gedemütigt standen und hingen sie da, vor den dreistspöttischen Augen und Nasen der hohen Übernahmskommission. Ein lehrreicher Anblick.

Thaddäus, der nichts vergessen, lernte aber auch nichts von diesem Umschwung. Zwar war auch er alt geworden — in Liliput sind vierzig Jahre schon ein Alter — doch fühlte er noch einen gewissen jugendlichen Wert im Kopf und in der Brust und war der festen Meinung, ein Extramensch wie er, werde, wenn auch nur einige Lot schwer, gewichtiger in die Wagschale der herzoglichen Gerechtigkeit fallen als der ganze Troß der alten Dienstmannschaft.

Er sah sich vor der Hand getäuscht, aber sein Mut blieb aufrecht. — Als im weiten Kreise der Hof- und Beamtenstand des verblichenen Herzogs im großen Rittersaale des Schlosses an den Wänden stand; als die Kommissäre das Inventarium der Rokokomöbel der Verlassenschaft geschlossen, kam auch die Reihe an die lebendigen Fahrnisse, und den bänglich Lauschenden erklärte der Chef der fremden Würdenträger, daß Herzog Julius ihnen ein gnädiger Landesvater sein werde und sie insgesamt, um nicht ferner langgediente Liebe und Getreue zu belästigen, in den Friedens- und Ruhestand verweise, und zwar nach den Bestimmungen des Höchstseligen, was Gnadengehalt und sonstige Remunerationen betreffe.

Da war ein furchtsam Schweigen rings im Saal, und bleich wurden alle Gesichter, und durch alle Dienerköpfe

ging der bange Gedanke: Uns ist der Stab gebrochen. Leben sollen wir von den Pensionen des Höchstseligen? Boshafter Spott! Noch boshafter indessen, was der goldne Herr Minister oder Kanzler von Remunerationen gesagt. Wann gab je der tote Herzog ein Geschenk, einen Ehrensold? wenn nicht vielleicht dem Knirps, dem Fingerlang, der uns alle auslacht?

Grimmige Blicke flogen dem Thaddäus zu. Sie wandelten sich jedoch in schadenfrohe, da allgemach bemerkt wurde, daß dem Hofzwerg kein besser Los gefallen als der gesamten Kammer und Garderobe.

Aufgerufen von dem Sekretär der Kommission nahten sich, einer nach dem andern, die Pensionisten, um in einem großen Buche zu unterschreiben, daß sie dem gnädigsten Herzog Julius dankbar, wohlzufrieden sich vermeldeten. Auch Thaddäus trat heran nach Rang und Aufruf. Mit trübem Blicke, aber stolz wie ein römischer Senator — von denen, die sich auf den kurulischen Stühlen von den Barbaren töten ließen oder töten lassen wollten — ergriff er die Feder, und der Sekretär, das putzig-trotzige Männlein betrachtend, lachte in sich hinein. Auf einmal bückte er sich aber tief zum Ohr des Fingerlin und raunte ihm zu: „Se. Exzellenz, unser Vorstand, erwartet Sie in einer halben Stunde im Kabinett des weiland Herzogs Nikolaus."

Eine Sonne der Verklärung ging über Fingerlins Stirne auf: „Werde nicht ermangeln," beschied er den Sekretär herablassend und ging noch einmal so aufrecht an seinen Schicksalsgefährten vorüber. Jetzt hatte er ohne Zweifel sein erneuertes Hofzwerg- und Herzogsvertrauten-Diplom so gut wie in der Tasche.

Flugs begab er sich in seine Stube im Entresol, überlegte da eine Weile, zog dann eine scharmante Jagduniform an, vor welcher schon mancher Hase im freien Feld, manch

Kaninchen im engen Geheg erschrocken war, und stand wohlgemut zur bezeichneten Frist in dem fürstlichen Kabinett. — Ja, das war noch immer wie ehedem die alte Räumlichkeit, worinnen der Herzog mit ihm geschäkert oder des Landes Wohl beraten! Da waren noch die hohen Spiegel, vor welchen Thaddäus seine winzige aber angenehme Persönlichkeit beifällig gemustert; das Sofa, auf dem er manch liebesmal faul gelegen, während der Herr seine Audienzen gegeben; da stand noch der braun- und blankgebeizte, vieleckige Tisch, ruhend auf einer vergoldeten Sirene mit galantem Fischschwanz, auf welchem Tische der Herr Tag für Tag dem mühsamen Geschäft des Unterzeichnens obgelegen. Alles war da, nur fehlte des Gebieters geliebte Person, und an ihrer Statt saß im schwarzdamastenen Armstuhl der Chef der Kommission, der Fünfziger, mehrerer Orden Ritter und Kommandeur, auch Exzellenz. —

Der Hofzwerg machte seine Verbeugung. Die Exzellenz, deren Vater bei Roßbach mitgefochten und etwas vom altpreußischen Wesen dem Sohn hinterlassen, geruhte im Sessel ausgestreckt zu verbleiben und mit dem air goguenard[1] eines ultravornehmen Herrn zu sagen: „Ah! Er ist pünktlich, Meister Zaches, so hab ich's gern."

Der Zwerg stutzte, lüpfte sich, die Nase rümpfend, auf seinen bespornten Absätzen, schüttelte mit einer Hand den Federhut, mit der andern das versilberte Hirschfängerlein an seiner Seite und entgegnete in schneidender Fistel: „Die höchstselige Durchlaucht nannten mich Du, das Land Sie! — Ich habe Kammerdienersrang, heiße auch nicht Zaches, sondern Fingerlin."

---

[1] mit herablassend spöttischer Miene, ihn etwas hänselnd.

„Alle Wetter!“ machte die Exzellenz nach einer Pause spaßhaft: „Bitte also tausendmal um Vergebung, mein lieber kleiner Herr! Sie geben mir eine wackere Lektion, Sie, und wenn Sie so aufrichtig sein wollen, als Sie auf ihren Stand und Rang halten, so wird Ihnen nicht nur meine, sondern Sr. Durchlaucht des jetztregierenden Herzogs Achtung in vollem Maße werden.“

Der Genugtuung froh und Besseres erwartend, versetzte Fingerlin: „Was wünschen Exzellenz von mir?“

„Zuvörderst,“ hob der Kommissionschef an, „will ich Ihnen bemerken, daß unsere Unterredung eine ganz vertrauliche sein soll, und daß Sie mir daher zu versprechen haben, kein Wort davon laut werden zu lassen, der Erfolg sei, welcher er wolle.“

Feierlich erhob der Hofzwerg seine Fingerchen wie zum Schwur und sprach möglichst tief und männlich: „Das gelobe ich.“

„So hören Sie denn,“ sprach der Chef, indem er sich noch bequemer in den Stuhl zurücklegte: „ich will kurz sein und gleich in die Sache eingehen.“

Da Thaddäus mißfällig bemerkte, daß man ihn nicht sitzen hieß, nahm er behende und ohne Umstände unter dem Busen der Sirene das kleine bunte Schemelchen hervor, worauf er so oft zu seines Herrn Füßen gesessen, pflanzte sich darauf und sagte dreist: „Mein erlauchter Herr ließ mich nicht stehen vor seinem Angesicht, wenn er Wichtiges mit mir abzutun hatte.“

„Auch gut,“ schmunzelte die Exzellenz: „Passen Sie aber auf. Die Kommission, der ich vorzustehen die Ehre habe, hat alles hier erhoben, was zu erheben, alles verrichtet, was zu verrichten war, und könnte getrost abreisen, und der Zufriedenheit Sr. regierenden Durchlaucht versichert sein; allein es bleibt ihr noch eine ernstliche Bedenklich-

keit, ein unabweisliches Befremden zu beseitigen. Wir wollen nicht leugnen, daß wir principaliter gehofft hatten, die Schatulle des Herzogs Nikolaus, dem Gott die allergnädigste Ruhe schenken möge, besser versehen, reicher gefüllt vorzufinden. Wir haben uns getäuscht gesehen. Die Handkasse enthält nur wenig; in den Aufzeichnungen des hohen Verblichenen ist keine Spur von anderweitigen Kapitalien und fürstlichen Ersparnissen zu finden. Das allerhöchste Testament schweigt darüber, obgleich dem Besitzergreifenden schwierige Lasten aufbürdend. Nun ist nicht anzunehmen, daß ein knauseriger . . . ein genauer Herr, wollte ich sagen . . . wie der selige Herzog gewesen, nicht einen reichen Notpfennig, einen Schatz, besser gesagt, aufgesammelt haben sollte. Er hatte ja — Sie erlauben mir wohl es zu sagen, da dieses seine übrigen Regententugenden nicht schmälert . . ." — hier mußte die Exzellenz niesen, und der Hofzwerg sprach ein salbungsvolles „Gott erhalte Euere Exzellenz noch lange Jahre!"

Nachdem er würdevoll gedankt, fuhr der Chef fort: „Er hatte also, sozusagen, beständig die Hände in den Taschen seiner glücklichen Untertanen, und den Landeskassen floß nur spärlich, was sie brauchten, zu. Nebstdem trieben weiland Serenissimus keine kostspieligen Liebhabereien; Sie reisten nicht, Sie waren ein getreuer Ehegatte, Sie verwendeten nichts auf Dero Armee . . . die hundertundfünfzig Mann hatten ihren eigenen Etat, worüber nicht hinausgegangen wurde. Die Gastfreundschaft kostete Höchst Ihnen nichts, weil Sie keine bewilligten, Dero Jagden waren ein sehr einträgliches Regale ohne bedeutende Auslagen; Museen und Theater waren nicht vorhanden . . . wo also ist das viele Geld, womit der Herr — ich will sagen, der Allmächtige — den Durchlauchtigsten gesegnet, geblieben?"

„Ich wüßte nicht,“ antwortete nach einer Pause der Hofzwerg; doch war der menschenkennerischen Exzellenz nicht entgangen, daß Fingerlins Näschen sich in die Höhe, sein Unterlippchen aber sich niederzog und daß er, wie ein in die Luft spähendes Hündchen, gleichsam windete, als sei ein Wild in der Nähe zu fangen. — Daher fuhr der Chef nachdrücklich und, selber dreister auf der Fährte, fort:

„Sie waren des Seligen Vertrauter, seiner Geheimnisse strenger Siegelbewahrer . . . nicht wahr?“

Der Zwerg lächelte geschmeichelt. — „Ich hatte die Gnade,“ bemerkte er mit Selbstgefühl, aber . . .“

„Ich könnte Sie,“ redete die Exzellenz weiter, „bei dem Eid, den Sie vor einer Stunde unserm gnädigsten Herrn geleistet, befugtermaßen und strengstens anhalten, unumwunden die reinste Wahrheit auszusagen. Doch appelliere ich mehr an Ihr hohes Ehrgefühl, ja, an Ihren Ehrgeiz, den löblichen, und ermahne Sie mit Freundlichkeit und sub rosa, eine Gelegenheit nicht vorbei zu lassen, die Ihnen des Herzogs Julius völligste Gunst zuzuwenden nicht verfehlen wird, und mir zu offenbaren, ob nicht und wo der durchlauchtigste Tote etwa ein kleines Magazin von Kapitalien in Papier oder Barschaften angelegt haben dürfte?“

Der Zwerg zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf, aber lächelte dabei so fein und schnippisch, daß der Chef überzeugt wurde, mit seiner Wünschelrute auf den rechten Fleck getippt zu haben. Dringender, aber mit Sammetpfötchen den kleinen Extramenschen streichelnd, erging er sich ferner in seiner Rede: „Offenbaren Sie, was Sie wissen, bester Herr Fingerlin, legen Sie das Saatkorn Ihres künftigen Glücks in meine verschwiegene Brust. Jede Silbe der Enthüllung, die Sie aussprechen, als eine Formel, eine zauberische, schätzebringende, wird ein Goldtropfen sein,

der Ihnen tausendfach vergolten werden soll. Herzog Julius ist ein lebensfroher, neuzeitiger Fürst, und die Lebensfrohen der Neuzeit sind freigebig, sind bürgerfreundlich, haben längst die Kluft überwölbt, die in der Zopfzeit den Adeligen vom Plebejer getrennt. Vertrauen Sie dem Herzog ... vertrauen Sie mir, ich bin ein guter Mann, bieder denkend und offenherzig redend, meinen Verheißungen getreu bis zum Grabe. Reden Sie, es gilt Ihr eignes Beste."

Da nun Thaddäus immer noch schwieg, aber dabei überlegend den Kopf hing und ungeduldig fiebernd die Hände rieb, wagte der beutelustige Chef einen Fechterstreich und schnaubte sein Männchen ängstlich, hastig, zugleich verhörrichtermäßig an: „Oder wäre es schon zu spät? Hätten Sie etwa der verwitweten Herzogin Durchlaucht schon offenbart, schon ausgehändigt ...?"

Überrascht und gehässig fuhr Fingerlin empor und rief: „Da hab' ich mich wohl gehütet! Und hätte mir's der Herzog auch befohlen, wer weiß, ob ich ..." — Er schwieg, sehend, aber zu spät, daß er sich verschnappt.

Geruhig fuhr der Chef fort: „Sie hätten ohne Zweifel als ein getreuer Untertan ihre Pflicht getan. Indessen wird der Selige in diesem Punkt keine Verfügungen hinterlassen haben?"

„Er starb zu schnell," entgegnete Thaddäus, der immer tiefer in die Schlinge geriet.

„Gut, so erfüllen Sie jetzo Ihre Pflicht als Untertan des neuen Herrn. Eine angenehme Pflicht, die Ihnen Rosen bringen wird. Geld ist also da, geben Sie mir die Stelle an, wo es liegt."

Der Zwerg murmelte verlegen lächelnd: „Sie trauen mir viel zu, Exzellenz. Wäre aber der Fall, was Sie voraussetzen, wer steht mir dafür, daß unser neuer Landes-

herr den Entdecker mit seiner Gunst begnadigen werde? Was wäre der Lohn für solchen Dienst?"

„Sie haben selbst zu bestimmen," entgegnete äußerst leutselig der Chef, „fordern Sie, was billig, und es soll Ihnen gewährt sein. Ich habe Vollmacht, bin Ihnen geneigt, mein Wort ist heilig."

Thaddä erhob den Kopf stolz und entschieden und hob an: „Erstens . . ." er zählte dabei an den Fingern und die Exzellenz, voraussehend, daß der Bedingungen etliche kommen würden, zog ihre Schreibtafel hervor und notierte sich Punkt für Punkt.

„Erstens müßte ich meinen Gehalt von dreihundert Talern und freie Station behalten, auf Lebenszeit behalten."

„. . Behalten; weiter!"

„Zweitens meinen Rang und Holz und Licht und jährlich eine Gratifikation von 50 Talern."

„. . Fünfzig Talern. — Ferner?"

„Drittens müßten Durchlaucht gnädigst mich in Ihre Kammer nehmen und als Hofzwerg an Dero Hofe einreihen, wenn, wie ich beinahe fürchte, hiesige Stadt die Residenz verlieren würde." —

„. . Verlieren würde. — Noch etwas?"

Der Zwerg kratzte sich am Kopfe, die Bereitwilligkeit des Zusagers ermunterte ihn, noch mehr zu fordern . . . aber ihm fiel nichts mehr ein. Er gestand's, der Chef klappte sein Taschenbuch zu und ließ sich sänftiglich vernehmen: „Der Herzog wird, denke ich, noch mehr tun als das, wenn, wie ich hoffe, der Schatz seinen Erwartungen entspricht. Darauf gebe ich Ihnen die Hand."

Fingerlin, von glänzenden Träumen und Aussichten durchschauert, führte nun in tiefster Stille und Geheimnis die Exzellenz durch ein paar ans Kabinett stoßende Verschläge in eine geräumige, aber längst außer Gebrauch

gekommene Küche. Eine Menge von abgenutztem Gerät hing, lag, stand an den Wänden umher.

„Da ist der Ort," sagte Thaddäus und holte mit Mühe aus dem finstersten Winkel ein Stemm- und Hebeisen hervor. „Hier?" fragte der Chef stutzig: „Ei, hier bin ich schon mit der Kommission gewesen und aufgezeichnet ist alles, was hier vorhanden."

„Pst!" ermahnte der Zwerg geheimnisvoll: „hinter den Bergen wohnen auch Leute. Geruhen Exzellenz, Dero Hände zu einem gemeinen Geschäft zu mißbrauchen. Ich bin dafür zu schwach."

Dem Chef die Eisen überantwortend, deutete er auf eine in der Fensternische angebrachte Steinbank und fuhr fort: „Da, just, wo ich Ihnen hindeute, stemmen Sie an und heben Sie aus Leibeskräften."

Es geschah. Die ungemein schwere Steinplatte wich mit Mühe und ein tiefer Behälter, angefüllt mit Goldrollen und Talersäcken tat sich langsam auf. — „Viktoria!" seufzte wonniglich der schwitzende Staatsmann. Mit gierigen Händen die Barschaften heraushebend, hängte er an den Siegesruf die Frage steigenden Golddursts: „Wo noch?"

„Nirgends," versicherte der Zwerg: „ist das nicht schon genug?" — Worauf die Exzellenz schwermütig lächelnd: „Bester, Sie kennen unsern Herzog noch nicht. Das Wörtchen „Genug" steht nicht in seinem Wortregister!"

„So?" fragte Thaddä mißtrauisch entgegen. — „Fürchten Sie darum nichts, Geliebter!" fuhr der Chef beschwichtigend dazwischen: „Ihr Lohn wird Ihnen dennoch. Ich bürge Ihnen für den Herzog wie für meine Zusagen; aber reinen Mund gehalten!"

3.

„Wenn die Hoffnung nicht wär', so lebt' ich nicht mehr!" Ein guter, alter, grunddeutscher Reim, beiläufig der ganzen Welt als Trostspruch zu empfehlen! Von dem Balsam dieses Trostes gestärkt, ging am Abend nach der Abreise der hochverehrlichen Übernahmskommission der Hofzwerg, in ein sehr interessantes Mantelkostüm gehüllt, nach einem weitläufigen Spaziergang in die Vorstadt hinaus, wo unter grünen Linden ein klein und schmales Häuschen stand: seiner Abendgänge gewöhnliches Ziel.

Das Häuschen gehörte einst dem alten, lang verstorbenen Silberdiener und war an Agnese übergegangen, die allda in strenger Witwenschaft die Tage des Alters erwartete, sich nährend schlecht und recht von Arbeit und vom Erträgnis eines Kapitälchens, das ihr der Vater hinterlassen. — Nach dem Tode des Silberdieners hatte sich nach und nach eine Annäherung zwischen dem Hofzwerg und Agnese gemacht. Das Andenken einer wenn gleich unglücklichen und verschollenen Liebe, die jedoch immerhin die erste des armen Thaddäus gewesen und seines Lebens einzige geblieben, hatte ihn wie an einem unsichtbaren Gängelband wieder der Witwe zugeführt, die ihrerseits nicht ungern in ihrer vereinzelten Stellung einen Freund gewann, der vielleicht einmal nicht nur raten, sondern tätig helfen konnte, als ein Günstling des Herzogs. Überdies waren so manche Jahre über Agnesens und Fingerlins Scheitel hingerollt, daß von einer neuaufbrennenden Zärtlichkeit des letzteren keine Rede sein konnte. Daneben war Agnesens Wandel so musterhaft, daß auch die spitzigsten Zungen der Stadt an der erneuten Bekanntschaft mit Thaddäus nichts auszusetzen fanden; und zudem war jederzeit bei Fingerlins Besuchen ein Zeuge zugegen, eine zierliche

junge verwaiste Dirne, das blonde Traudchen, die aus Barmherzigkeit von der selbst wenig begüterten Agnes ins Haus, in mütterliche Obsorge genommen worden war.

Thaddäus betrat also Agnesens stille Stube. Die Hausfrau und Traudchen nähten emsig und begrüßten mit Freundlichkeit den Gast, der von des seligen Vaters Sorgenstuhl Besitz, mit fröhlicher Miene eine Prise nahm, und die ungeheure Dose der wirtlichen Agnes anbot. Die Witwe versagte nicht und sprach alsdann: „Sie kommen voll von guter Laune, Herr Fingerlin. Wie ich höre, sind Sie von der Kommission wohl beraten und besser gestellt worden, als die übrige Dienerschaft?“

Mit großem Bewußtsein versetzte Thaddäus: „Ich erwartete es nicht anders, Agnes. Du weißt ja, wie ich über den Punkt gedacht. (Der Zwerg duzte alle Personen, die seines Standes und unter demselben waren.) Mir tut's leid um die guten Leute, die jetzo mit Sack und Pack aus dem Schlosse wandern müssen. Was kann ich aber tun? Ich habe mein Entresol behalten, so gut wie der Haushofmeister seine Wohnung und der Türhüter seine Loge. Doch werd' ich selber nächstens wandern müssen: nämlich, in die neue Hauptstadt. Der Herzog kann nicht ohne mich sein. —“

„Sie Glücklicher!“ seufzte Agnese recht aus vollem Herzen. In kleinen Residenzstädten kennt man kein höheres Glück, als die nächste Anschauung der regierenden Majestät.

„Mir geschieht nach Verdienst,“ bemerkte Fingerlin gravitätisch und schlenkerte übermütig mit den Beinen: „Die Natur hat mich nicht umsonst zu einer Rarität gemacht. In der Tat“ — hier lächelte der Zwerg boshaft — „wenn es auch hie und da Leute gegeben, denen ich zu klein gewesen, so wissen doch wieder andere einen Extramenschen von meinem Kaliber zu schätzen. Ein jeder Narr kann

groß sein, — von Statur, meine ich. Groß ist jeder Grenadier, jeder Portier, jeder Büchsenspanner . . . vergib, Agnes; ich dachte just nicht an den Henri, übeln Angedenkens. Seufze nicht; 's war nicht bös gemeint. Aber, um fortzufahren, sage ich: die größten Männer am Geiste sind von Alters her kleine Leute gewesen. Der große Alexander zum Beispiel und der Doktor Faust, Albertus Magnus und der Wallenstein. Der heutige Franzosen-Konsul ist, wie es heißt, ebenfalls nur ein paar Zoll höher als ich, und demungeachtet ein ganzer Kerl, der sich für Geld sehen lassen könnte. Wer weiß auch, ob er nicht nächstens eine Reise durch alle Hauptstädte und Länder Europas antreten dürfte? Er würde die Neugierigen schön brandschatzen! — Doch für mein Teil halte ich nichts von dem Sichfürgeldsehenlassen. Wäre ich nicht ein Millionär . . ? Dennoch hätt' ich's nie getan. Ich bin für den Hof geboren, und gib acht, Agnes, Leute meinesgleichen werden einst frischweg zu Generalen und Marquisen oder so was gemacht werden. Das bleibt nicht aus. Laß' mir ein Glas Wein vorsetzen, Agnes. Hier ist Geld. Ich will meines neuen Herrn und Herzogs Gesundheit trinken."

Während Traudchen gehorsam lief, um aus dem Wirtshause den Wein zu holen, sprach Agnese traurig zu Thaddäus: „Ach, bester Herr Fingerlin, wie ist die selige Durchlaucht so recht zur Unzeit gestorben, und jetzo wollen auch Sie mich verlassen? Wenigstens aber versprechen Sie mir, in Ihrer neuen fürstlichen Kondition der armen Agnese nicht zu vergessen und ein gutes Wort für sie einzulegen."

„Ich zweifle nicht, daß ich's zu tun im stande sein werde," antwortete der Hofzwerg gnädig: „es soll mich freuen, für dich etwas tun zu können. Welches wäre indessen Dein Anliegen? Wenn sich's mit dem Wohl des Landes verträgt . . .?"

„Ei, warum denn nicht?“ fragte Agnes, wider Willen des Zwerges Sorge für das Vaterland belächelnd, entgegen: „Die Sache ist nur einfach diese: mein Heinrich, der Junge ist achtzehn Jahre alt, verläßt in den nächsten Tagen das Lyceum und sollte entweder ein Stipendium erhalten, um etwas Rechtes zu studieren oder wenigstens eine kleine Schreiberstelle oder dergleichen kriegen, die ihm in ein paar Jahren eine Beförderung verspräche und hinlänglich Brot, um eine Frau ernähren zu können.“

„Eine Frau?“ machte verwundert der Hofzwerg.

„Sie glauben nicht,“ fuhr Agnes vertraulicher fort, „wie sehr der Heinrich und das Traudchen sich lieben. Ach, wenn manchmal der Bursche von seiner Schule herüberkommt, — und Sie mögen glauben, daß er gewiß jedes Vakänzlein benützt, um die paar Meilen zurückzulegen — welche Freude ist dann in meinem Häuschen los!“

„Aha!“ grinste Thaddäus: „Dann ist Traudchen aus dem Häuschen.“

„Und Heinrich nicht minder, bester Herr Hofzwerg. Mir gehen dann gar oft die Augen über. Ich liebe die jungen Leute so herzinniglich! Traudchen ist mir wert wie der eigene Sohn . . . und der eigene Sohn mehr als alles in der Welt. Nun, Sie begreifen das; haben selbst einmal Vater und Mutter gehabt . . . .“

„Zufällig,“ versetzte Fingerlin, und erinnerte sich, wenig erbaut, an den Radschuh, der sein Bett gewesen; an seines Vaters christliche Wünsche; an der Mutter Vorliebe für seine jüngeren Geschwister, und wie sie ihn in den Flammen vergessen. — Aber mit edler Bereitwilligkeit fügte er hinzu: „Du hast gehofft, vom seligen Herzog zu erhalten, was ich vom neuen erbitten soll? Der Herr war eben nicht von Schenkenbach und Gebenhausen!“

„Er versprach mir einst... es ist schon lange her...“ meinte Agnes, leicht errötend: „er hatte damals seine gute Stunde . . . und wenn der Knabe erwachsen sein würde, sagte er . . . .“

„Pst! Dein Rotwerden, Frau Wittib, gefällt mir nicht sonderlich!“ hob der Zwerg etwas unwirsch an: „ich weiß von seinen guten Stunden zu erzählen . . . du warst damals noch jung . . . lassen wir das.“ — Thaddä fuhr mit seinem Tüchlein über Augen und Stirne und sagte nach einigem Bedenken gefaßt: „Sieh, Agnes: damit du dich überzeugst, wie sehr ich dein Freund geworden und geblieben, so will ich das Versprechen des Herzogs Nikolaus verwirklichen. Dein Heinrich soll drei Jahre lang alle Neujahr von mir hundert Taler erhalten . . .; das ist schon ein fettes Stipendium. Ist's so recht? langt's aus zum Studieren?“

„Ach, großmütigster Herr!“ rief überrascht Agnese und hätte dem Zwerg beinahe die Hand geküßt: „Wie soll ich das vergelten? Solche Güte? Darf ich's aber annehmen? Sind Ihre eigenen Mittel reich genug . .?“

„Pst!“ wiederholte der Zwerg: „die einzige Bedingung ist, darüber gegen jedermann zu schweigen. Der Mann, der dir zum Ehegatten zu klein gewesen, hat ein reiches Herz, und ein solches macht alles möglich. Aber stille gegen jedermann, sonst . . . !“

„Gewiß, gewiß,“ versicherte Agnes froh, „wir Weiber können auch manchmal schweigen, wenn das uns Vorteil bringt.“

„Katzennatur, Katzenart!“ lächelte der Zwerg, wie einer, der Quassia[1] im Munde hat, zu lächeln pflegt; „ich halte, was ich verspreche, und erspare mir dabei die Mühe,

---

[1] Bitterholz.

meinen neuen Herzog alsogleich anzubetteln. Für des Heinrichs Anstellung sorge ich dann um so besser. Herzog Julius wird vernünftig genug sein, mir in seinem Ohr denselben Platz zu gönnen, den ich bei Herzog Nikolaus besessen. — Sieh, da kommt Traudchen. Her das Glas, her den Wein. Schenkt euch ein, ihr Weiber. Der toten Durchlaucht und der lebendigen ein feierliches Hoch!"

4.

„Wenn die Hoffnung nicht wär', so lebt' ich nicht mehr!" — Es vergingen Tage, lange Tage, Wochen, lange Wochen, ein Monat, ein unendlicher Monat, und immer kam noch nicht der große Brief mit dem Hofmarschallamtssiegel, den der Hofzwerg so ungeduldig erwartete: seine Berufung in die neue Residenz. Aber Thaddäus lebte immer noch, weil die Hoffnung ihn aufrecht erhielt, und ging viel spazieren, um sich von der Sehnsucht der Erwartung zu zerstreuen. Er schritt wie ein Geheimnis durch die Straßen, in einem Überrock, der ihm bis auf die Fersen fiel, mit einem enormen Rundhut auf dem Kopfe, in den Händen den längsten Spazierstock, der sich in der Stadt vorgefunden. — Aber bald hatte unter dem ungeheuren Hut seine Ungeduld nicht mehr Raum; er faßte einen großen Entschluß: er schrieb einen Brief an die Exzellenz, im größten Format, mit zolllangen Buchstaben, mit einer Adresse, die ein Blinder hätte greifen können, mit einem Siegel, größer als das herzogliche mit dem sechzehnfelderigen Wappen. Der Kleine liebte, alles großartig ins Werk zu richten, gigantisch ins Zeug zu gehen. — Der Brief reiste ab; wie gern wäre der Schreiber in Person nachgereist! Aber war nicht zu fürchten, daß des Herzogs Befehl eintreffen möchte, just da er, Thaddäus, der neuen Residenz zueilte? — Somit wartete er und zählte

die Tage, die Stunden, die Minuten. — Endlich . . . o, die Exzellenz war nicht mit Gold aufzuwiegen . . . endlich kam von ihr Bescheid. Der Zwerg küßte die Aufschrift des Briefs; eine Minute später hätte er's nicht mehr getan. In dem kurzen Bescheid hieß es: „Dem ehemaligen, nun pensionierten Hofzwerg Th. Fingerlin wird kund getan, daß Se. Durchlaucht demselben, um seiner Verdienste willen, allergnädigst eine Gratifikation von 25 Talern ein für allemal bewilligt, seine übrigen Verhältnisse jedoch, wie sie jetzo eben bestehen, aufrecht gehalten haben. Umsomehr ist der ehemalige Hofzwerg zu bedeuten, sich dabei zu beruhigen, als ihm im entgegengesetzten Fall die allerhöchste Gnade entzogen und nachträglich eine Kriminaluntersuchung wegen Verheimlichung von Staatsgeldern zugemittelt werden würde." — Siegel, Unterschrift — alles ächt, alles kein Traum! — Der böse Traum kam nach der Hand.

Der alte Römerkaiser, der, den Kopf an alle Wände rennend, vom griesgrämigen Schicksal und von dem dummen General Varus seine Legionen, simpelhaft genug, wieder forderte, kann unmöglich in einer schauderhaftern Laune gewesen sein als der Hofzwerg, der die spanischen Schlösser seines Ehrgeizes so elendiglich zusammenstürzen sah. Und eben sein Ehrgeiz, eben sein Starrsinn war's, der ihm untersagte, irgend einer Seele sein Leid zu klagen. Klagen erleichtern die Brust, aber ein großes Herz trägt still und stolz sein Wehe, wenngleich der Schmerz dann doppelt brennt.

Fingerlin kroch in sein Bett; das größte, das im ganzen Lande stand. Er hatte sich's expreß anfertigen lassen, um somit in seiner Lebensgeschichte den schnöden Holzschuh, der seines jüngsten Daseins erste Wiege gewesen, auszugleichen. —

Allein das Riesenbett war nicht geräumig genug, um neben dem kleinen Leibe des Besitzers das Heer von Sorgen, Ängsten und Qualen beleidigten Ehrgefühls aufzunehmen, das über ihn gekommen war. Die bösen Geister wimmelten in Schwärmen um die Kissen des Thaddäus, zupften an seinen struppigen Haaren, rupften an seinen unruhigen Gliedern, und wenn er mit der Hartnäckigkeit, die Leuten seines Schlages eigen, dennoch sich in Schlummer versenkte, so geschah es nur, um in einen Traum zu verfallen, der seine Unruhe bis auf den höchsten Grad steigerte und ihn endlich mittelst der gräßlichsten Bilder und Vorstellungen erweckte; — die Schloßuhr schlug eben heiser die mitternächtliche Stunde an. — Wenn in dem öden Palast, den die verwitwete Herzogin längst und die gesamte Hofdienerschaft verlassen, jemand von dem Tun und Treiben, das Thaddäus jetzt unternahm, hätte Zeuge sein können, er würde sich bekreuzt, gesegnet und allen himmlischen Mächten bestens empfohlen haben. Er hätte nämlich mit leibhaftigen Augen geschaut, wie der Hofzwerg, aufgeschüchtert als ein scheues Reh, dem Goliathbett entstieg, oder besser gesagt, entpurzelte; wie er in der einfachsten Nachttracht eines Junggesellen, im flatternden Hemdchen und behelmt mit einer Nachtmütze ohne Ende, im Zimmer umherschoß und Licht zu machen suchte, was ihm zehnmal mißglückte, bis es ihm einmal gelang; wie er alsdann, die Leuchte in der einen, einen gewaltigen Schlüssel in der andern Hand, auf den Flur schlüpfte, und von dannen über eine kleine Treppe in den nun völlig verlassenen Trabantensaal drang, und von dort aus durch eine Türe, die einen Kamin zu verschließen schien, seinen Weg nahm und einen schauerlich langen Gang durchschreitend, an die Pforte des alten Christophturmes gelangte, der, das einzige Überbleibsel des mittelalterlichen Herrenschlosses, aufrecht und in Verbindung

mit dem Rokokopalaste geblieben war. — Es versteht sich von selbst, daß in jenem Turm mehrere Gespenster von verhungerten Rittern und eingemauerten Mönchen umgingen; den Glauben ließ sich Volk und Hofdienerschaft nicht nehmen. In jener verhängnisvollen Nacht aber war nur ein Gespenstlein im Schlosse wach: der arme Hofzwerg in seinem flatternden Hemdlein, in seiner wehenden Zipfelmütze, einem Gnomen zu vergleichen, der mit rost'gem Zauberschlüssel den Schacht voll von Schätzen zu revidieren geht, welcher vom großen Erdgeist seiner Obhut anvertraut worden. — Krack! krack! Der Schlüssel hat im Schloß geklirrt, die schwarze Pforte tut sich gähnend auf .... mit flackernder Leuchte steigt der Zwerg über einige Stufen nieder in das Turmgemach .... aber leer und öde ist die Stätte. Keine Spur von Schätzen, von Haufen blanken Goldes, von unterirdischen Prachtdiamanten! Lange Spinnengewebe flirren vor der Leuchte des Zwergs einher, kriechenden Ungeziefers gestörter Sabbat flüchtet sich eiligst vor den Strahlen des Lichts in den Abgrund und von der Spitze des Turmdaches lacht die Eule so unbefangen in die Nacht hinein, als wäre seit Uhus Gedenken kein menschlicher Fuß in ihre Nähe gekommen. — Und der Zwerg, vor Zufriedenheit stumm, sieht sich ringsum in der weiten toten Halle, faltet seines Angesichts schreckhaft verzerrte Züge in ein ganz gemütlich, schier beschämtes, aber lächelndes Antlitz und spricht erst nach mehreren Seufzern der Erleichterung, die seiner Brust entquollen: „Gott sei Dank, 's war nur ein Traum!“ — kehrt dann wieder um, schließt sorgfältig die Türe zu, wandert getrost über Gang und Saal und Treppe und Flur heimwärts, legt sich, von Frost durchschüttelt, in das bewußte Bett-Monstre, und kriegt alsobald ein Fieber, wie sich's der phantasiereichste Arzt nicht schöner wünschen mag.

Die Krankheit, die von Verkältung und Gallenverstimmung sehr niedlich ausgearbeitet war, wich indessen schon nach einigen Tagen der Lanzette und den Schröpfköpfen des erfahrenen Hofbaders und der herzlichen Pflege jener guten Agnese, die schleunigst herbeigeeilt war, um das Leben des Wohltäters ihres Heinrichs zu schirmen und zu erhalten. — Die erste Frage, die der gerettete Hofzwerg mit ängstlichen Blicken an die Pflegerin richtete, war: „Hab' ich geplaudert? Was hab' ich im Fieber gesprochen?" — Worauf Agnese, ihm zum Troste lächelnd: „Immer nur das eine, lieber Herr Fingerlin: Man muß nicht alle seine Eier in einen Sack stecken; wiewohl in aller nur erdenklichen Wortversetzung, haben Sie doch immer nur dasselbe gesagt!" — „Gewiß? lügst du nicht, Agnese? Hab' ich nicht von einem großen Staatsgeheimnis gefabelt? Sind nicht Schergen dagewesen und haben meine Kisten und haben meine Kasten untersucht? Sind nicht Landreiter gekommen, um mich zu verarrestieren und nach der neuen Residenz zu schleppen?" — „Behüte Gott, lieber Herr Fingerlin. Ich bin Tag und Nacht nicht von Ihrem Bett gekommen und habe keinen Menschen gesehen als den Bader und den Badersknecht und die Frau des Türhüters, die Ihnen die Suppe bereitete und Eisumschläge um die Schläfe legte." — „Gott sei Dank!" murmelte wiederum Thaddäus: so ist auch das nur ein Traum gewesen, und es kommt mir gut, daß meine Eier nicht in einem Sack stecken."

Agnese wußte freilich nicht, was der Hofzwerg beständig mit seinen Eiern und seinem Sack sagen wollte, unterdessen aber genas der Kranke, und von seinem Fieber blieb ihm nichts zurück als eine interessante Blässe. Seine Seele war ruhig geworden wie das Meer, wenn es einen glatten Spiegel vorstellt, die Hoffnung war von nun an wieder

in seine Brust eingekehrt. Agnese hatte ihm, um ihn zu erheitern, mehrere Nummern der privilegierten Landeszeitung vorgelesen, worinnen Herzog Julius pflichtgemäß über den Schellenkönig hinaus gelobt wurde, und der Zeitungsschreiber hatte nicht ermangelt, von dem Belobten mehrere Regenten-, Huld- und Gnadenstücklein zu erzählen, die, wenn auch nicht wahr, doch recht gut und patriotisch erfunden waren. — Nachdem auf diese Weise der gute Fingerlin erfahren, daß der Herzog in seinem neuen Ländchen dem gebrechlichen Registrator X eine Last Kartoffeln, dem in seinem Beruf zu Schaden gekommenen Straßenaufseher Y drei Taler und sechzehn. Groschen, dem seit längerer Zeit barfuß laufenden Schullehrer Z ein Paar Stiefel geschenkt, tröstete er sich selber mit den besten Aussichten. — „Wenn der Herzog so wohlmeinend mit der ordinären Kanaille verfährt," rief Thaddäus oft begeistert aus, „sollte er taub gegen die Bitte eines außerordentlichen Menschen sein, wie ich einen vorstelle? Unmöglich! Er weiß nur noch nicht, was an einem ehrlichen und soliden Hofzwerg ist, was er an mir, dem Vertrautesten aller Hofzwerge, haben könnte! Sobald ich wieder völlig hergestellt sein werde, will ich in eigener Person mich dem gnädigsten Herrn vorstellen, und mir wird's gehen, wie dem weiland Cäsar in selbiger Bataille, da er kam, sah und siegte. Aber dann, du gute, meineidige Exzellenz, die mich belogen, betrogen und elend hinters Licht geführt, dann: gute Nacht! Du sollst pensioniert und bannisiert werden, oder ich will am längsten Hofzwerg gewesen sein!"

5.

Das gute Glück schien dem hochstrebenden Thaddäus die Reise ersparen zu wollen. Eines Tags — er hatte schon einen Koffer geliehen, um seine Reiseeffekten einzu-

packen — erschallte der große Wald, der nordwärts an die Stadt stößt, von fremdartigem Jagdgetön, von Hörnerklang, von Holla und Hundegebell. Alle Bürger steckten die Köpfe aus den Fenstern, an den Brunnen schwieg plötzlich die Konversation der Mägde, der Feuerwächter auf St. Martin lugte weit aus durch sein Fernrohr.

Wer zufällig am Nordertor ging, stand, oder sitzend Maulaffen feil hatte, kam zu allererst auf den Grund der Sache. Denn in gestrecktem Trabe stürmte ein Küchenwagen, mit des Herzogs Wappen bemalt, in die Stadt, Reitknechte mit ledigen Handpferden folgten, ein Kammerfourier, einspännig, aber schnell wie der lebendige Gottseibeiuns, jagte nach, und all dieser Pomp rasselte vor das Schloß, und der Fourier rief dem unterm Portal leichenblaß erscheinenden Verwalter zu: „Der Herzog, der Herzog kommt! Geschwinde das große Tor aufgesperrt, geschwinde Feuer auf den Herd! Seine Durchlaucht werden nicht lange ausbleiben, die Jagd ist beinahe zu Ende, und der Herr will hier im Schlosse sein Mittagmahl einnehmen!"

Da war's heraus, das große Geheimnis. In allen Ecken der Stadt gab es Unruhe und Getümmel. Der Magistrat rottete sich zusammen, die Zünfte liefen auf ihre Herbergen, die Behörden warfen ihre Schreibärmel weg und wurden zur Stelle schwarz — von Gewand. Die Schullehrer riefen ängstlich nach neugewaschenen Mädchen und Blumensträußen, der Turmwächter wollte die Sturmglocke anziehen, die Miliz unter die Waffen treten. — Das Entsetzliche wäre auch beinahe geschehen; zum Glück erschien noch rechtzeitig ein milder kleiner Herr, ein Kammerherr des Fürsten und sein Vorläufer, und bedeutete der durcheinanderwogenden Gemeinde, daß der Herzog sich alle und jede Feierlichkeit und Aufwartung verbitte, ja selbst

Verzicht leiste auf des Türmers Zinkengebläse, auf die Brandglocke und auf den Zapfenstreich der Zopfmiliz.

Der Hofzwerg, als ein Insasse des Schlosses, war natürlich nicht der letzte gewesen, der die bedeutsame Kunde von der Ankunft des Allergnädigsten vernommen. Er machte einen Satz über seinen Koffer hinaus, klatschte in die Hände und rief: „Fortuna ist mir günstig, mein Prozeß ist so gut als gewonnen, und ich müßte mich sehr verwundern, wenn mich Serenissimus nicht heute vom Fleck weg in seiner höchsteigenen Kutsche an seinen Hof entführte!“

Sein erstes Geschäft war vorläufig, dem milden Kämmerer und Reisemarschall unter die Augen zu treten. Ein wackrer Mann, der bewußte Kammerherr! Selbst von kleiner Statur, empfand er Mitgefühl für einen, der noch kleiner war als er. Es schmeichelte ihm, dem Zwerg gegenüber beinahe ein großer Mann zu sein. Und deshalb sagte er gar sanft und innig zu dem um eine Audienz beim Herzog ansuchenden Fingerlin: „Ich will Ihrer Bitte und Ihrem Glück nicht hinderlich sein. Halten Sie sich bereit, in einer ansprechenden Kleidung dem gnädigsten Herrn beim Dessert aufzuwarten. Ich werde Sie vorstellen, lieber kleiner Mann.“ Worauf sich der Vielbeschäftigte in das Küchendepartement vertiefte, denn die Zeit gebot Eile, und der Herzog drohte, sehr hungrig einzutreffen.

Thaddäus dagegen spürte weder Hunger noch Durst. Die Seligen kennen dergleichen grobe Erdenbedürfnisse nicht, und wer war seliger als Thaddäus? Doch durfte auch er keine Zeit verlieren, um, wie der Kämmerer befohlen, in ansprechender Kleidung vor dem Meister und Herrn seines Glückes zu erscheinen. Bereits bliesen die Jäger mitten in der Stadt ihre Fanfaren; der fürstliche Wagen

donnerte über den weiten Platz . . . einige Gassenbuben riefen „Vivat!“ — eine Gruppe von anständigen Leuten, vor dem Schlosse zusammengetreten, zog ehrerbietig die Hüte . . . der Herzog war da! Und noch hatte der so schnell vom Glück überrumpelte Hofzwerg seine Kleiderwahl nicht getroffen, und die Wahl war doch so schwer!

Wenn auch Fingerlins ehemaliger Gebieter nur mit seiner gewohnten Knickerei für seines Hofzwergs Tafel gesorgt und dessen Besoldung und Taschengeld sparsamst zugemessen hatte, so war er doch fürstlich und kindisch zugleich freigebig gewesen, wo es sich um die Kleiderkammer seines Lieblings handelte. Wie an Gelde, so auch an Launen reich, war Herzog Nikolaus, und so hatte er denn auch die Laune, seinen „Fingerlang“ alle Tage anders aufgeputzt vor sich zu sehen und durch den Kleinen sich das ganze Jahr hindurch eine ergötzliche Maskerade aufführen zu lassen. Der Hofschneider hatte vollauf zu tun, den Zwerg zu bekleiden; alle Gattungen von Trachten kamen nach und nach in seiner Garderobe zusammen, je nachdem dem Durchlauchtigsten es gefiel. — Diese Kleiderkammer nun war des Hofzwergs Eigentum geworden, und in derselben ameiselte er gerade herum, um dasjenige Kostüm auszusuchen, welches ihm gleich beim Auftreten die Gunst des neuen Herrn erobern sollte.

Da hingen die Gewänder längs der Mauer hin von allen Farben und von jedem Schnitt: Narrenjacken, Tirolerbauern, Schornsteinfeger, Mameluden, Kalabresen und Tartaren . . . . Die Wahl war schwer! Doch blieb am Ende Fingerlins Blick, nachdem er lang geschwankt zwischen einem Türkenkleide und einem zierlichen Pagenrock, auf einer Husarenuniform haften, worinnen sein hoher Gönner den Zwerg ausnehmend gern gesehen hatte. Der leibhaftige Vater Zieten in sehr verjüngtem Maßstabe, wahrhaftig!

Dem guten Thaddäus ging zwar der Schnurrbart ab, wie überhaupt bei ihm der Bart ein Unding; aber dennoch hielt das kleine Naturwunder außerordentlich viel auf die stolze, martialische Haltung, die er sich nach seiner Meinung in dem kriegerischen Ungarkleide zu geben wußte, auf das Schwanken des Adlerfittigs auf seinem Kolpack, auf das Klappern seines vergoldeten Sarraß und auf das Klirren der ebenfalls vergoldeten Sporen seiner Csizmen.[1]

Der arme Kleinmeister! er spürte, in dem bunten Tand steckend, eine Welt von Husarenjugend in seiner Brust, und war doch, obschon vor dem Spiegel sich reckend und streckend, blind für die tausend Falten und Fältchen, die in seinem Gesicht wirr durcheinander liefen! Er ahnte nicht, wie trübselig, verwittert und verblichen er aussah, wert, verglichen zu werden einem alten verschimmelten Bilde irgend eines in frühreifer Jugend gestorbenen Erben eines altertümlichen Geschlechts; wie man dergleichen wohl hie und da in bestaubten Ahnensälen trifft. — Aber das Schicksal steht oft in kohlpechrabenschwarzer Unglücksmontur dem Menschen zur Seite, und der Mensch merkt es nicht. So ging siegesfreudig Held Fingerlin auf den Kampfplatz, wo er Ehre, Rang und Würden zu gewinnen dachte, und — leider — verlor er die Schlacht.

Anfänglich ging zwar alles gut. Nicht einmal eine ganze Viertelstunde lang hatte der Zwerg im Vorgemach trippeln müssen, der anwesenden Livree ein wunderlich lächerliches Schauspiel. Das Dessert war schnell hineingetragen worden, der verabredete Klingelzug geschah, und dreist in das Tafelzimmer eintretend, sah schon Fingerlin den milden Beschützer, auch Kammerherrn, nächst der Türe stehen. — Der Herzog saß allein noch an der Tafel; einige

---

Csizma, ungarischer Stiefel.

Jagdjunker standen ehrerbietig um ihn her. Der Kammerherr, ohne weitere Umstände, nahm das Wort und sagte: „Ich gebe mir die untertänigste Freiheit, Eurer Durchlaucht, bevor Höchst Sie Ihre Rückreise antreten, einen raren Menschen vorzustellen, der, am Hof Ihres erlauchten Vetters erzogen und gebildet, keinen sehnlicheren Wunsch hegt, als in Höchst Ihrem Kammerdienst sein Leben zu beschließen."

Der Herzog, ein noch passabel junger Mann von fadem Äußern, überlebt und äußerst kurzsichtig obendrein, wußte gar nicht, wovon die Rede, bis endlich Thaddäus, der mit vielen Bücklingen vorausgeschritten, dicht vor ihm stand im Glanz der Kerzen und seines reichen Gewandes. — Aber, o weh! der Gnädigste, statt einen Blick der Huld von sich zu geben, sprang von seinem Sessel auf, als hätte ihn ein Skorpion gestochen und fuhr einen Schritt beiseite mit dem zornigen Ausruf: „Wer untersteht sich? Wer hat mir das getan?"

Weil der Herr in solcher Entrüstung, wollte natürlich niemand das getan haben. Sehen, was er angerichtet, schweigen und verschwinden war für den Kämmerer die Sache eines Augenblicks. Daher redete der Fürst, einen Stuhl als Barriere zwischen sich und den Hofzwerg schiebend, den letztern unwillig an: „Was will Er hier? Wie kann Er sich erfrechen . . .?"

Fingerlins fahles Untertänigkeitsgesicht wurde, da er sich nicht geehrt, sondern ge-Ert sah, im Nu kirschrot, wie sein Doliman, und, ob vor Schreck oder vor Verzweiflung, schlug er, seinerseits zurücktretend, an sein Klappersäbelein. — Indessen fuhr der Herzog, der sich da von gekränkter Ehre und von kriegerischer Drohung nichts träumen ließ, immer unwilliger fort: „Er wagt, mir überlästig zu werden? Glaubt Er, daß, weil Er meines seligen Vetters

Liebden Hofknirps und Pavian und Vogelscheuche gewesen, Er dürfte sich beigehen lassen . . .?“ Dem guten, von der Jagd schon so sehr erschöpften Herrn versagte die Stimme.

Dagegen erhob der Hofzwerg ein grimmiges Gezeter in höchster Fistel: „Ein Pavian, ein Knirps, eine Vogelscheuche!“ rief er: „Durchlaucht tun mir grausam Unrecht, Durchlaucht mißhandeln mich!“

Worauf der Fürst, die Augen abwendend, zu den Herren von der Jagdpartie sagte: „Um Gottes willen, schaffen Sie mir diesen unheimlichen Kobold von dannen! Ich habe eine ganz eigene Antipathie gegen solche kleine Ungeheuer! Mir greift's die Nerven an . . .!“

Die rohen Waidgesellen wollten schon sich an den Kleinen machen, wie ihre Meuten an den Hirsch gehen; aber der kecke Zwerg retirierte sich schnell auf einen Stuhl, von dannen auf die Tafel und schwadronierte dort oben, hinter einer Pastete verschanzt, dergestalt mit seinem blank gezogenen Flederwisch in die Kreuz und Quere, daß die Nimrode hellaut zu lachen begannen und mit ihren gewalttätigen Händen von ihm abließen. Auch der Herzog wurde verleitet, in das unwiderstehlich ausbrechende Gelächter einzustimmen und sprach, nachdem er sich sattsam ergötzt: „Genug! Die Komödie habe ein Ende; aber ich rate Ihm, ehemaliger Hofzwerg, sich auf der Stelle davon zu machen und dem Himmel zu danken, daß ich heut' bei guter Laune.“

Mit Feierlichkeit stieg Thaddäus von seiner improvisierten Festung hernieder, machte sich ganz klein, indem er sich auf ein Knie niederließ, faßte seinen Säbel bei der Spitze, reichte ihn mit schwermütiger Geberde dem Fürsten hin und sprach noch schwermütiger: „Durchlaucht sind meines Schicksals Herr; ich habe mich so weit vergangen, vor

meines gnädigsten Gebieters Augen das Schwert zu zücken, weil mir Durchlaucht die Ehre genommen, nachdem mich Dero Minister Exzellenz mit den falschesten Vorspiegelungen hintergangen. Nehmen mir Durchlaucht jetzo mit der Ehre auch noch das Leben!“

Worauf der Fürst: „Genug, kleiner Hanswurst! Er spielt seinen Schwank recht possierlich durch, allein von seinem Ansinnen, bei mir in Dienst zu treten, will ich ein für allemal nichts wissen. Dabei bleibt's; jedoch, um Ihn zu ergötzen und aufzumuntern, will ich zu den fünfundzwanzig, die ich ihm schon reichen ließ, noch weitere fünfundzwanzig in Gnaden ihm bewilligt haben.“

Vernichtet, mit gerungenen Händen und weinenden Augen stand lautlos gebückt der Zwerg. — „Ist ein Profoß zur Hand, um dem Knirps mit der Gratifikation von fünfundzwanzig aufzuwarten?“ fragte einer der Jagdjunker übermütig. Aber bei diesen Worten funkelten Fingerlins Augen wieder hell und drohend auf, und seine Fäustchen ballten sich, und ein Wort des tiefsten Ingrimms drohte seinen Lippen zu entschlüpfen, als noch zum Glück zu rechter Zeit der Herzog lächelnd und beschwichtigend sagte: „Nicht der Profoß, sondern mein Rentmeister mag meinen Spruch erfüllen; und, wie schon gesagt, noch einmal schenk' ich Ihm fünfundzwanzig Taler, aber wehe Ihm, wenn er mir noch einmal ungerufen vor die Augen kommt!“

6.

Infolge der erschrecklichen Tafelszene wäre Thaddäus beinahe wieder krank geworden. Indessen verhinderte dieses das überlebendige Rachegefühl, das ihn überkommen, indem es des Hofzwergs Blut so wild durcheinanderpeitschte, daß eine Krankheit gar nicht Zeit hatte, sich in ihm aus-

zubilden. Mancher Mensch hat schon Jahrelang von Haß und Rachbegierde gelebt, wenn er auch eben nicht dick und fett dabei wurde. Dem gedemütigten Zwerg ging's just so. Mit den schauerlichsten Plänen fütterte er sich von Stund an, und von den abenteuerlichsten Hoffnungen auf Wiedervergeltung zehrte er unaufhörlich. Was wollte er aber eigentlich? Mit seinem kindischen Tirolerstutzen den Herzog erlegen, oder ihn spießen an seinen spanischen Livreedegen, oder ihn mit seinem Husarensäbel in Kochstücke zerhauen, oder — entsetzlich! — mit seinem türkischen Yatagan ihm den Leib aufschlitzen, um das landesväterliche Herz dem Uhu auf dem Christophsturm vorzuwerfen? All diese hochverräterischen Blutgedanken lachten ihm. Nicht minder pikant kam ihm vor der Plan, den roten Hahn auf die Schloßdächer zu setzen, und den Tyrannen, wenn er wieder einmal eine Jagdruhe darunter halten würde, bei lebendigem Leibe zu rösten!

Diese mörderische und brennerische Geistesrichtung, die von einem übermäßigen und falschen Ehrgeiz hervorgerufen, aber dem ursprünglich guten Herzen des Hofzwergs so wenig entsprechend war, wurde leider nicht umgestaltet durch den allerhöchsten Befehl, der ihm andern Tags von dem Schloßverwalter eröffnet wurde, und der besagte: Fingerlin habe schnellstens seine Wohnung im Entresol des Palastes zu räumen, und sich mit einem beliebigen Quartier in der Stadt zu versehen. — Sein geliebtes Entresol verlassen, wo er gleichsam in Mitte des allerdings jetzo verschollenen Hoflebens saß! von dem er mit ein paar Schritten durch geheime Treppchen und Schlupfwinkel bis zur Person seines Fürsten hatte gelangen können! — Dieser Gewaltstreich war ein Angriff auf sein Leben. — „Der Herzog macht mich zu seinem Feinde, zu seinem bittersten Gegner, und überzieht mich mit Krieg und Plünderung!“

rief Thaddäus in seiner Verzweiflung und drohte mit nicht von ferne geahnten Repressalien. — Wer indessen den kleinen Mann toben hörte, lachte nur seiner Wut, wie auch der Rentmeister seines stolzen verachtenden Worts lachte, womit er die Gratifikation von fünfundzwanzig Talern von der Hand wies. „Lachen Sie nur!“ sagte hierauf drohend der Zwerg: „Wer am letzten lacht, lacht am besten! Ich aber nehme kein elendes Gnadengeschenk von einem Feinde, der mir den Krieg auf Tod und Leben macht. Gott sei Dank, ich werde mich zu wehren wissen. Ihr Geld nehme ich nicht, aber aus dem Schlosse gehe ich auch nicht, und schickte der Herzog seine ganze Armee! Treue Dienste belohnt man nicht auf solche Weise. Lebendig bringt man mich nicht von dannen, und mein Blut wird nach Rache schreien!“

Immer noch lachte der Rentmeister; aber der Schloßverwalter, gerührt von der maßlosen Verzweiflung des armen Kleinen, traf mit ihm, auf eigene Verantwortlichkeit hin, ein Abkommen, vermöge dessen Thaddäus freilich das Entresol meiden mußte, aber sich doch innerhalb der Schloßmauern in ein altes verlassenes Häuschen zurückziehen durfte, das zunächst an den gefürchteten Christophturm stieß. Man versuchte zwar, den Hofzwerg mit allerlei Gespenstergeschichten zu ängstigen, aber seine Beherztheit spottete dieser Märchen, und mutig wie ein Held bezog er seine neue stille Wohnung, worinnen er sich so bequem als möglich, umgeben von allen Reliquien seiner schönen Zeit, einrichtete und stille verblieb, wie eine Spinne in ihrem Gewebe, oder wie ein Verschwörer, der mit der Welt zerfallen, seine ungeheuerlichen Vorsätze schweigend wiederkäut, bis einst der Tag der Rache blutigrot am Horizont aufsteigt. — Sein Mund stieß keine Drohung mehr aus, sogar in Agnesens Haus vermied er von seinem Mißge-

schick und dem Undank der Könige zu reden. Kalt und einsilbig verbrachte er seine Stunden, aber, obgleich den tiefsten Haß mit Liebe nährend in verschwiegner Brust, erfüllte er redlich, was er Agnesen versprochen, und unterstützte mit einer Freigebigkeit, die man seinen Verhältnissen weitaus nicht zugetraut hätte, den in Traudchen verliebten Heinrich, den Sohn seines noch bis übers Grab hinaus verabscheuten Nebenbuhlers.

Während es, wie oben gemeldet, in Fingerlins kleiner Gehirnwelt gewaltig durcheinander gärte, ging es auch drunter und drüber in zwei andern Köpfen: in einem von alters her fürstlichen und in einem, der selbstmächtig fürstlich werden wollte. Der Konsul Bonaparte machte sich zum Kaiser und schritt zur Krönung, Herzog Julius war vor Eifersucht beinahe toll geworden und schickte seine unschuldige, verleumderisch verdächtigte Gattin ins Gefängnis, nämlich in die alte Residenz des allerhöchstverewigten Herzogs Nikolaus.

Nun begriff man auf einmal, daß der Fürst nicht so ganz zufällig und umsonst von jener Jagdpartie sich in seines seligen Vetters Schloß verloren; jetzt wußte man plötzlich ganz genau, warum er sich alle bewohnbaren Gemächer desselben hatte zeigen lassen, warum er sich so aufmerksam darinnen umgesehen. — Die Herzogin Seraphine wurde in die Zimmer des weiland Herzogs einquartiert, ein Schloßhauptmann gesendet, dessen Auftrag darinnen bestand, die hohe Frau innerhalb des Palastes und seiner Gärten strengstens zu bewachen. Nur ein paar Kammerfrauen, die von der Gebieterin keineswegs geliebt wurden, teilten deren Verbannung. Eine von ihnen war so vernünftig, gleich in den ersten Tagen rechtschaffen krank zu werden und dadurch zu veranlassen, daß eine Stellvertreterin nötig wurde, die man in der Stadt selbst suchte

und fand. Agnes, Henris Witwe, wurde auf Empfehlung des Schloßverwalters zum Kammerfrauendienst angenommen und verpflichtet. Sie erhielt ihre Wohnung in dem von Fingerlin verlassenen Entresol und man verließ sich umsomehr auf ihre Treue und Wachsamkeit, als sie keinerlei Verbindung und Bekanntschaft in der neuen Residenz hatte, welche die Anknüpfung eines geheimen Einverständnisses mit den streng beobachteten Freunden und Dienern der unglücklichen Fürstin hätte befürchten lassen.

Der Hofzwerg war allerdings, von der Stunde an, da die Fürstin im Schlosse erschien, zu ihren Gunsten eingenommen. War sie doch ebenfalls von dem Herzog, seinem Feind, auf Tod und Leben mißhandelt, unschuldig mißhandelt obendrein! — Das ganze Land glaubte nämlich an Seraphinens Unschuld, und wenn auch Fingerlin nicht daran geglaubt hätte, würde er dennoch für die Frau, die seinen fürstlichen Widersacher tief gekränkt und gedemütigt, von Herzen schwärmerisch gestimmt worden sein. — Das war aber vor der Hand alles. Er versuchte nicht ein Schrittchen, der erlauchten Frau unter die Augen zu kommen. Nikolaus' dritte oder vierte Gemahlin stand bei ihm in so verhaßtem Angedenken, daß er allen Herzoginnen der Welt, als Herzoginnen, gram zu bleiben geneigt war. Sollte er sich noch einmal dem Kummer aussetzen, mit eigenen Ohren zu hören, daß ihn eine Herzogin ein „petit monstre“ nannte? — Nichts da; Thaddäus verhielt sich still und unsichtbar, wie der Maulwurf im tiefen Grunde. Die Welt wußte nichts mehr von ihm, zwei Wesen ausgenommen: die Witwe Agnes, die er dann und wann ein paar Minuten sah, und der Schloßverwalter, der ihm seine Pension auszahlte, damit nicht der Zwerg mit dem Spottvogel von Rentmeister zusammenkam. — Der Schloßhauptmann dagegen, ein feister, dummer Mann, in seiner jetzigen

Stellung und Residenz völlig fremd, als käme er aus Indien, hatte kaum einmal von ferne den Zwerg gesehen, kaum einmal etwas Näheres von dem Däumling gehört.

Seine Zurückgezogenheit hinderte dennoch den Hofzwerg nicht, nach ein paar Monaten eine leicht begreifliche Neugierde zu befriedigen. Agnese hatte ihm so viel von der Anmut der hohen Gefangenen gesagt, und wie durchaus nicht wahr sei, daß sie hochmütig und peinlich stolz sich geberde, wie viele Leute behaupteten! So beschloß also Fingerlin, die Dame zu sehen, ohne gesehen zu werden, und stieg eines hellen Abends zu dem Schuhu in das Nest auf dem Christophturm und lugte mit seinen haarscharfen Äuglein in den großen Blumengarten hinunter, wo sich Herzogin Seraphine lustwandelnd erging, ihre Kammerfrauen im Gefolge. — War es die Verklärung der Abendröte oder eine besondere Empfindsamkeit, die den wackern Fingerlin plötzlich überkommen, daß er plötzlich von dem Anblick der unglücklichen Fürstin gerührt, erschüttert, hingerissen, bezaubert, gleichsam aufgelöst und vernichtet wurde?

Nichts auf Erden ist empfänglicher als das Herz eines kleinen Menschen. Auch ist nichts auf Erden strebsamer. Das Kind will die Sterne vom Himmel herunterlangen, der Erwachsene läßt das bleiben. — Fingerlin war also ganz verzückt und wenn ihm gleich seine Vernunft sagte, daß sein verliebtes Gemüt aus Respekt vor der erlauchten Frau zu schweigen habe, so konnte er sich doch der frommen Begierde nicht erwehren, der schönen fürstlichen Dame als ein getreuer Knecht einen Dienst zu erweisen, je schwieriger und gewagter, um so besser. — Aber wie das anstellen? Thaddäus seufzte tief, und der Schuhu, der in der einbrechenden Dämmerung anfing, seiner Sehkraft mächtig zu werden, schaute seinen sehnsuchtsvollen Nachbar verwundert an.

Indessen sagte unten im Garten die Fürstin, die sich von dem, was in den oberen Regionen vorging, nichts träumen ließ, zu ihrer Residenzkammerfrau: „Holen Sie mir das Schnupftuch, das ich auf meiner Bergère zurückgelassen!“ — Und hierauf sagte sie zu Agnese: „Du bist eine brave und gutherzige Frau und meiner Seele näher als die giftige Spionin, die ich eben fortschickte. Dir kann ich wohl gestehen, daß heute abend mein Verlangen nach der mir so schnöde geraubten Freiheit heftiger ist als sonst. Sieh, wie munter die Vögel in ihr Nest kehren, wie fröhlich der Wind in den Blättern der Bäume spielt, und ich — bin hier gefangen!“ — Die Fürstin weinte, und Agnese weinte mit ihr.

Acht Tage darauf — diesmal nicht im Garten, sondern im stillen Gemach, sprach die Fürstin zu Agnese: „Du bist ein frommes und anhängliches Weib. Du mußt ein getreues und frommes Kind gewesen und Deiner Mutter viele Freude gemacht haben.“ —

„Nicht so viel Freude, als mir die Mutter Liebe und Gutes erwiesen,“ versetzte Agnese traurig, des allzufrühen Todes der teuern Mutter gedenkend.

„Ja, Mutterliebe ist die größte und nachhaltigste Wohltat, die uns auf Erden wird,“ sagte die Herzogin seufzend nach einer Pause: „Meine Mutter lebt und liebt mich noch, doch liegen hundert Meilen zwischen ihr und mir, und mein strenger, irregeleiteter Gatte verbietet mir sogar, mit der ehrwürdigen Frau Briefe zu wechseln. Ich bin abgetrennt von aller Welt. Der Himmel weiß, wie oft, wie zärtlich und unterwürfig mein vertrauend und geduldig Herz sich an meinen erlauchten Gemahl gewendet! Nicht eine Silbe wurde mir zur Antwort. Und doch versagt er mir den Trost, der Mutter mein Leid zu klagen und sie zur Vermittlung aufzufordern in dem unseligen

Mißverständnis, das meinen ewig und immer treu geliebten Gatten gegen mich aufgebracht hat. Mein plumper Kerkermeister, der Schloßhauptmann, hat mir jedes Schreiben, das ich an meine Mutter richtete, brutal zurückgestellt. Bis heute habe ich aufrichtig gegen ihn gehandelt, aber ich bin zum äußersten gebracht, und wenn du, meine treue Seele, einen Ausweg wüßtest, meiner Mutter ein kleines Briefchen nur, von meiner Hand geschrieben, zu übermachen . . . ?"

Schnell entschlossen entgegnete Agnese: „Euer Durchlaucht Vertrauen ist mir eine Ehre; das Briefchen soll zuverlässig bestellt werden. Ich kenne eine Hand, die Eurer Durchlaucht und mir diesen Dienst gern erweisen wird, ohne meine Verantwortlichkeit bloßzustellen."

„Das ist mir lieb, sehr lieb! Ich möchte nicht mit der leisesten Gefahr für dich mein Glück erkaufen." — So ließ sich die Fürstin vernehmen; aber nach einer Weile fügte sie hinzu: „Indessen hoffe nicht auf einen andern Lohn als meine Liebe. Ich bin hier bettelarm, und der Herzog versagt mir alle Geldmittel in dem Grade, daß ich sogar meine einzige Leidenschaft, den Dürftigen Wohltaten zu spenden, ganz und gar unterdrücken muß." — Worauf Agnese begeistert antwortete: „Gibt es denn einen schönern Preis auf Erden als die Gnade Eurer Durchlaucht?"

Schon am nächsten Morgen fand die Herzogin auf ihrem Toilettetisch, und ohne daß die andere Kammerfrau etwas davon merkte, ein gewichtiges Goldröllchen. — „Von wem diese Gabe, diese reiche Unterstützung?" fragte Seraphine ihre innigst vertraute Agnese. Und diese begnügte sich, darauf zu antworten: „Von einem, seiner Durchlauchtigsten Fürstin ganz ergebenen Freunde, der noch gern ein Mehreres täte, seiner hohen Gebieterin zu gefallen."

Eine Ahnung düsterer Art, die in Seraphinens Busen auftauchte, machte sie erbleichen und mit entschiedenem Tone sagen: „Ich muß wissen, von wem das Gold. Ein fremder Graf, der unsere Residenz besucht und die flüchtige Zuneigung meines Gatten gewonnen hatte, ist durch gewisse prahlerische Äußerungen, die ebenso grundlos als niederträchtig waren, die Ursache des traurigen Zerwürfnisses zwischen mir und meinem Gatten geworden. Vor dem Zorn des Herzogs hat er zwar die Residenz und das Land gemieden, aber wenn er es wagen sollte, aus der Ferne mein Unglück benützen zu wollen, um mit mir in ein vertraulicheres Verhältnis zu treten, dessen ich ihn nie gewürdigt — wenn er sich unterstehen sollte, sein Gold mir anzubieten . . . ! Das dürfte nicht sein, Agnese. Zum Fluche werde mir der Heller, den ich von solchen unreinen Händen annehme!"

Agnese hob die Hand beteuernd auf, erwidernd: „Mir selbst und meinem Sohne zum Unglück schlage die Stunde aus, die mich schwach genug fände, in eine solche Verschwörung gegen die Ehre meiner gnädigsten Frau zu willigen! Nein, nein! Dieses Gold stammt von einem Manne, der dem Adel nicht angehört, von Eurer Durchlaucht winzigstem Untertan, der sich glücklich schätzen würde, wie gesagt, für Eure Durchlaucht mehr zu tun."

Die Fürstin glaubte und fragte nicht mehr nach dem Geber. „Vielleicht kann ich ihm einst vergelten," sagte sie. — Und allwöchentlich fand sich ein neues Goldröllchen auf Seraphinens Toilette ein und Agnese nahm davon nicht das kleinste Stückchen an, aber in der Stille wurde die Armut des Städtchens und der Umgegend reichlich erquickt, ohne daß sie von ferne geahnt hätte, wer und wo der Segen spendende Engel. Die Erquickung kam jedenfalls zur rechten Zeit, denn überall stockte der Verkehr, verarmten die

Gewerbe, weil die Kriegsfurie durch ganz Europa zog und der französische Soldatenkaiser seine Heere nach allen Richtungen zum Sieg und Raub ausschickte. Auch des Herzogs Staaten wurden von dem Eroberer bedroht, und die Völker sahen angstvoll überall einer traurigen Zukunft entgegen.

Nach längerer Zeit erst fand eine Antwort auf Seraphinens Leidensbrief den Weg zu ihr durch Agnesens getreue Hände. Die Lesung dieses Antwortschreibens versetzte die Herzogin in die peinlichste Betrübnis. Wiederum zur verschwiegenen Nachtzeit, im geheimnisvollsten Winkel ihrer Gemächer, weinte Seraphine ihre Tränen vor der vertrauten Agnes aus und meldete ihr schluchzend: „Der Feind hat meines Vaters Land mit Waffengewalt überzogen, eine schwere Schlacht ist geschlagen worden und für unser Heer blutig und unglücklich ausgegangen. Stündlich erwarten meine hohen Eltern den stolzen unbarmherzigen Sieger in ihre Hauptstadt einfallen zu sehen, und kein Gott ist vermögend, den wilden Strom der Vernichtung aufzuhalten. Weh mir! ich muß hier in Sehnsucht verschmachten, während meine Nähe der bejahrten Mutter eine Stütze und ein Stab sein würde! Ich kann hier nicht bleiben, muß entweder frei sein oder sterben. Wessen Arm jedoch macht mich frei? Und leider zögernd ist sogar der Tod, wenn man ihn mit Begierde ruft!“

Agnese sagte hierauf, von innigster Wehmut und lebhaftestem Mitgefühl erschüttert, der Fürstin allerlei in das geneigte und staunende Ohr, und infolge dieser geheimnisvollen Unterredung blieb am folgenden Abend, nachdem sie alle Dienerschaft, Agnese nicht ausgenommen, unter dem Vorwand, zu Bette gehen zu wollen, beurlaubt hatte, in völliger Kleidung wach und aufrecht und harrte, mit ängstlichem Blick den säumig schleichenden Zeiger auf der großen Pendeluhr verfolgend, der mitternächtigen Stunde.

7.

Obschon die Fürstin auf etwas Ungewöhnliches sozusagen vorbereitet war, erschrak sie doch, daß alle Glieder an ihrem Leibe bebten, als sich in einer Wand ihres Kabinetts eine ihr bis daher völlig unbekannte Türe knisternd öffnete und eine Erscheinung in das Gemach trat, die sie mit Befremden und klopfendem Herzen anstarrte, wenn schon vor derselben zu einer andern Zeit ihr das Lachen näher gestanden wäre als der Schrecken. In der Tat: der winzigste Untertan der Durchlauchtigsten Frau stand vor ihr. Der Hofzwerg, der mit seiner Freundin Agnese in das bündigste Einverständnis getreten, hatte sich zu der wichtigen Sendung, die er übernommen, passend angekleidet. Er trug die Livree eines reisefertigen Jockey, in der einen Hand die silberbequastete Kappe, in der andern eine kleine, zierliche Kassette, aber an der Seite den schon bekannten Hirschfänger und im Gürtel mindestens drei oder vier Terzerole, alle scharf geladen; welchen letztern Umstand Seraphine nicht ahnte, sonst hätte sie vielleicht die Flucht ergriffen vor dem kecken Abenteurer Fingerlin, der äußerst malerisch vor ihr das Knie beugte und ungefähr mit Schillers Worten seine Rede anhob: „Lang lebe meine hohe fürstliche Frau! Verderben ihren Feinden und Freiheit der tugendhaftesten Dame, die je auf einem Throne dieser Welt gesessen! Eure Durchlaucht erschrecke nicht vor meinem Anblick, ich bin nur ein Wurm, ein Sandkorn zu Höchst Ihro Füßen. Aber mein Herz fühlt sich tapfer genug, um kühn das Wagstück zu bestehen, das ich freudig unternommen.“ Eingeschüchtert beinahe, aber um so leutseliger, entgegnete Seraphine mit dem weichen Tone, der ihr so geschwind alle Herzen gewann: „Stehen Sie doch auf, mein Herr . . . Agnese sagte mir bereits . . . ich weiß nicht, womit ich Ihre Anhänglichkeit verdient habe . . ?“

Entzückt, sich von der Fürstin angeredet und behandelt zu sehen, wie er es zu verdienen glaubte, wagte Thaddäus seine Gebieterin zu unterbrechen, um mit Leidenschaft fortzufahren: „Ist die Sonne nicht die Königin der Welt? Baut sich nicht die Tugend in jeder Menschenseele, die dem Guten zugänglich, ihren Altar? Wer hat je eine teurere und ehrfurchtgebietendere Fürstin gesehen, als meine angebetete Herzogin? Verdammt sei der Neid und die Bosheit, die sich gegen Eure Durchlaucht verschworen! Wenn mich nicht Höchst Ihre glänzenden Eigenschaften schon längst bezaubert hätten, bevor ich nur das Glück gehabt, vor Höchst Dero Augen zu erscheinen, so müßte jetzo Ihre Durchlauchtigste Herablassung mich an Höchst Dero Dienst fesseln! Eure Durchlaucht verstehen, was jeder Mensch in der Schöpfung auf seinem Boden wert ist; Eure Durchlaucht schelten mich nicht ein petit monstre, weil ich zufällig ein paar Zoll kleiner geworden bin, als der militärische Maßstab es fordert; Eure Durchlaucht reden mich nicht an mit dem abscheulichen Er, womit mich sogar der höchstselige Herzog Nikolaus verschonte, der doch das ganze Land Erte, während er mich gewöhnlich duzte, und bei feierlichen Anlässen vor der Welt mit dem Sie bedachte. Alles dieses ist eine Summe von Wohltat, wofür ich Höchst Ihnen, erlauchte Herzogin, meinen letzten Blutstropfen willig darbringe. Aber nebstbei werd' ich von einem Hochgefühl getrieben, das sich mit wahrer Lust Bahn nach oben bricht. Höchst Ihr Durchlauchtigster Gemahl hat mich mißhandelt, man möchte sagen, daß er mich gefuchtelt, geschunden, gereitpeitscht, unter Höchst Seinen Stiefelabsatz getreten! Und dennoch hat ein altgedienter Hofzwerg seine Ehre, und daneben habe ich die Mittel und den beherzten Willen, mir Genugtuung zu verschaffen. Darum habe ich dem Herzog den Krieg erklärt. Wie der Kaiser Napoleon es getan,

der auch nicht kürassiermäßig aus der Hand der Natur hervorgegangen ist. Während die Franzosen anmarschieren, dem Herzog Land und Leute abzunehmen, will ich den Kerker Höchst Seiner tugendhaften Gemahlin zerbrechen und Eure Durchlaucht noch in dieser Nacht auf den Weg bringen, der zu Allerhöchst Ihrer Allerdurchlauchtigsten Mutter führt."

Die Fürstin fuhr zusammen. „In dieser Nacht?" fragte sie bestürzt; „wie soll das geschehen?"

„Bis morgen ist es zu spät," versetzte der Hofzwerg nachdrücklich. „Morgen schwärmen die Franzosen überall; heute ist noch ein Weg frei; rasche Pferde, zuverlässige Begleiter, von denen keiner meine durchlauchtigste Gebieterin verraten wird, weil keiner ahnt, wer die hohe Reisende ist, sind von mir bestellt und warten in der Nähe. Hier ist Reisegeld genug; über die Nacht geh' ich nicht von Höchst Ihrer Seite und werde von Eurer Durchlaucht nur scheiden, wenn nicht die geringste Gefahr mehr vorhanden. Aber Eile tut Not; werfen Sie Höchst Ihren allerdurchlauchtigsten Mantel um und geruhen gnädigst, mir zu folgen. Die Dringlichkeit der Umstände entschuldige meine Keckheit, Höchst Ihnen vorzutreten."

Indem Seraphine, von der goldenen Freiheit angelockt und von der abenteuerlichen Scene hingerissen, sich in der Tat in ihren Mantel hüllte, fragte sie ängstlich: „Scheiden und fliehen ohne alles Gepäck? Ohne meinem strengen, aber immerdar noch geliebten Gemahl nur eine arme Zeile zu hinterlassen?"

„Gepäck ist nicht nötig, da Geld vollauf vorhanden," belehrte der Zwerg und setzte hinzu: „Des Herzogs Durchlaucht verdient eigentlich nicht, daß meine allergnädigste Gebieterin ihm schreibe. Jedenfalls werden Höchst Sie an Dero Erlauchten Eltern Seite bequemere Muße zum Schrei-

ben finden. Geruhen Sie aber jetzt, gnädigst eilen zu wollen."

„Und Agnese?" fragte die Fürstin, dem Führer folgend, „wird mich Agnese verlassen?"

Worauf der Zwerg hastig antwortete: „Ich habe diese Agnese schon vor geraumer Zeit in ihrem Entresol eingeschlossen und eingeriegelt, um jeden Verdacht der Beihilfe zur Flucht von ihrem Haupte zu wälzen. Auch die andere Kammerfrau schläft ohne es zu wissen hinter Schloß und Riegel. Zur Stunde jedoch, da die Weiber ihren pflichtschuldigsten Spektakel anheben werden, sind Ihre Durchlaucht längst gerettet und geborgen, und meine Wenigkeit wird zurückgekehrt sein und, vorgeblich krank, tief im Bette stecken, ehe nur jemanden einfällt, nach dem vergessenen und verschollenen Hofzwerg zu fragen."

Mit diesen Worten öffnete der kecke „Fingerlang" die Tapetentüre, hinter welcher eine Blendlaterne einsam brannte, bemächtigte sich der Leuchte und führte, leise schleichend wie eine Katze, die Fürstin, die ihm zitternd folgte, Treppchen auf, Treppchen ab, dem verlassenen Trabantensaal entgegen. — Auf dem Wege stand die Herzogin plötzlich still und flüsterte, in der tiefsten Seele erschrocken: „Welch ein Geräusch? Was ist das?"

Der Zwerg horchte einen Augenblick und sagte dann leichthin: „Nichts da! Der Wind braust um das Dach des Christophelturms."

Nach ein paar Schritten hielt die Herzogin wieder inne, fragend: „Um Gotteswillen, ich höre abermal Geräusch .... das sind Menschenstimmen .... das ist Pferdegetrab ...."

Der Zwerg wurzelte verdutzt am Boden. „Wahrhaftig!" brummte er, „die Hölle hat ihr Spiel, oder ..."

Im selben Augenblick donnerte eine Kutsche in das

Portal des Schlosses, daneben klapperte Hufschlag wie von einem Reitergeschwader. Fast zur gleichen Zeit, während die Glocke des Türhüters Schloßhauptmann und Verwalter aus dem Schlafe stürmte, ließ sich die Stimme des Herzogs selbst leider nur zu deutlich vernehmen, die da hastig fragte: „Die Herzogin schon zur Ruhe gegangen?"

„Alles verloren!" stotterte die Fürstin, ihren Mut einbüßend. Zur gleichen Zeit riß sie dem Hofzwerg die Leuchte aus der Hand und lief, als hätte sie schon tausendmal den geheimen Schlupfwinkelweg zurückgelegt, gerade aus in ihr Kabinett. Kaum war sie dort angelangt, so klopfte Herzog Julius ungestüm an die verriegelte Pforte des Gemachs und rief ebenso dringend: „Öffnen Sie, Herzogin Seraphine! Ihr Gemahl wünscht Sie zu sprechen."

Noch einen furchtsamen Blick sendete die bestürzte Dame nach dem Hofzwerg aus; der Zwerg war jedoch verschwunden. Mit bei weitem rüstigerem Gemüt, da sie den Befreier in Sicherheit wähnte, tat Seraphine dem Gemahl die Türe auf.

8.

Das erste Wort des Herzogs, der eilig und verstört bei seiner Gemahlin eintrat, war: „Meine teure Herzogin möge mir vergeben, daß ich so spät ihre Ruhe störe!" — Sein zweites Wort entließ die gaffende Dienerschaft, die ihn mit Lichtern bis in das kleine Vorgemach begleitet hatte.

Allein geblieben mit der Gattin, die mit einer wahren Todes- und Gewissensangst kämpfte, näherte sich ihr Julius und ergriff leidenschaftlich ihre beiden Hände mit den seinigen. — „Die unwillkommene Störung vergeben Sie mir wohl, teuerste Seraphine," sagte er mit schmerzlich

mildem Ausdruck. „Aber werden Sie auch großmütig genug sein, dem reuigen, zerknirschten und zerschmetterten Sünder zu verzeihen, der mit dem offnen Bekenntnis seiner Schuld vor Ihnen steht? Welch bittere Tage habe ich Ihnen gemacht? Ach, sie waren auch für mich Tage der Hölle! Wie hat ein leeres Hirngespinst mich zu solcher Grausamkeit entflammen können? Ich muß es leiden, wenn Sie jetzo mich von ihrem Angesichte weisen, aber wenigstens sollen Sie erfahren, wie elend, wie vernichtet ich bin, da ich von meinem heillosen Irrtum zurückgekommen!"

Ein Strahl von seliger Befriedigung leuchtete über Seraphinens Antlitz. Tief bewegt konnte sie nur entgegnen: „Eure Durchlaucht wissen also jetzt . . .?"

„Daß ich der grausamste Tyrann auf Erden gewesen?" fiel der Herzog schmerzlich ein, „ja, das weiß ich; grimmiger und kopfloser als ein Nero, wahnsinniger als der schwarze Othello! Ihre Unschuld, Angebetete, ist so blendend an den Tag getreten, daß meine niedrige Leidenschaft, meine verrückte Eifersucht davor in den Staub gesunken ist. — Jener fremde Edelmann — Fluch seiner verwegenen Junge! — ist vor einigen Tagen auf der Grenze des Nachbarstaates im Zweikampfe erlegen. Emil, mein hochherziger Vetter, hatte sein edles Blut daran gesetzt, Ihre Tugend an den Tag zu bringen und mich von meiner himmelschreienden Ungerechtigkeit zu überführen. Der Kampf war ein echtes Gottesgericht. Auf dem Sande verblutend, gab der leichtsinnige Prahler Zeugnis von Ihrer hohen und reinen Weiblichkeit. Briefe, die man bei ihm vorgefunden, bestätigten seine Aussage, deren Mitteilung mich vor Freude in den höchsten Himmel entrückte und gleich darauf im Bewußtsein meines unedlen Handelns zur Hölle schleuderte. Sprechen Sie nun mein Urteil; ich hoffe — ach, ich fürchte auch alles aus Ihrem Munde!"

Die Herzogin, froh gehoben durch die Genugtuung, die ihr wurde, und nicht geneigt, das ungeheuchelte Leid ihres enttäuschten Gatten dauern zu lassen, versetzte mit der ganzen Fülle ihrer Liebenswürdigkeit in Worten und Geberden: „Ich habe Sie beklagt, Julius, ich habe Sie nicht gehaßt, noch weniger verachtet . . . ach, dazu liebe ich Sie zu sehr!“

Mit einem Schrei der Freude umschlang der Fürst seine Gattin; das Wort der Gnade wurde im selben Augenblick ein Pfand des erneuerten Friedens. — Sich selbst zurückgegeben, befreit von der Angst, mit seinem Verschulden das Teuerste auf Erden zu verlieren, blickte der Herzog rasch im Gemach umher, und natürlich blieb sein Auge verwundert auf dem Reiseanzug der Herzogin und auf der Blendlaterne haften, die auf der Konsole flackerte. —

„Was bedeutet dieses Kleid? Was diese sehr ungewöhnliche Beleuchtung?“ fragte er erstaunt.

Und ihm erwiderte mit herzgewinnendem Tone und kindlicher Aufrichtigkeit die Gattin: „Jetzt ist an mich die Reihe gekommen, ein Bekenntnis meiner Schuld abzulegen. In dem Augenblick, als du, mein geliebter Julius, hier so unerwartet eintrafst, war ich im Begriff, da ich dein Herz für mich verloren glaubte, zu meiner Mutter zu entfliehen. Vergib nun auch du mir den Schritt, den ich tun wollte, und vergelte mir somit Liebe mit Liebe.“

Der Herzog stand bestürzt und faltete gen Himmel seine Hände: „So war es ja eines Engels Wink, so war ja eine Himmelsbotschaft das schwarze Geschick, das mich, den Flüchtling, zur mitternächtlichen Stunde hierher getrieben!“ — „Den Flüchtling?“ fragte die Herzogin ahnend.

Julius entgegnete schnell: „Ich frage nicht, wer deine Flucht begünstigen wollte, Seraphine; wenn er's, wie ich

glaube, ehrlich und treu meinte, so mag er uns getrost folgen, denn ich, ich komme jetzo, dich zu entführen. Ich komme, mit dir zu fliehen. Aber wohin, auf wie lange, mit welchen Mitteln? Ich weiß das selber nicht, gejagt von dem drohenden Feinde, der in mein armes Land gebrochen ist, der morgen noch vor Sonnenuntergang meine Residenz besitzen wird, um den harten Gebieter da zu spielen, wo ich bis heute vielleicht lässig, aber milde und ohne Falsch geherrscht. Vor einigen Tagen ist von den Franzosen die große Schlacht gewonnen worden; meine Truppen, unterm Befehl des königlichen Prinzen, haben sich brav gehalten, deckten jedoch mit ihren Leibern den Wahlplatz. Alles, was noch von der geschlagenen Armee übrig geblieben, flieht ohne Aufenthalt, ist nicht mehr zu sammeln. Mein Land ist preisgegeben; die Feinde haben mir den Untergang geschworen, um den Haß zu vergelten, den der ehemalige Besitzer dieses Schlosses, der alte Preußengeneral, bei jeder Gelegenheit den Franzosen bewiesen. Ich will mich nicht wehrlos in die Hände des Feindes liefern. Wer weiß, wie dem Emporkömmling, dem selbstgemachten Kaiser, gefallen würde, einen gefangenen Fürsten zu behandeln? Darum flieh' ich, und du, mein treues Weib, wirst mein Schicksal teilen. Diese Gunst der Vorsehung ist mir Bürge für eine bessere Zukunft. Vorübergehen wird der Sturm und uns nur bleiben die Erinnerung an schwere Tage, die wir mit gegenseitiger Liebe uns versüßten!"

Da nahm mit Zärtlichkeit, aber auch zugleich würdevoll die Herzogin das Wort und sagte: „Allerdings, mein Gemahl, ist mein Platz an deiner Seite, und ich werd' ihn nicht verlassen. Aber du, Herr des Landes, Gebieter von so vielen Tausenden, willst du mutlos weichen von dem erhabenen Platz, wohin der König aller Könige dich gestellt? Du wolltest fliehen aus der Mitte deiner Unter-

tanen? fliehen eben in den Tagen der Gefahr, wo deine Pflicht, auszuharren, als eine noch heiligere erscheint, denn sonst? O gib nicht zu, daß von dir, dem Sprossen tapferer Vorfahren, daß von dir, meinem heißgeliebten Gatten, einst die Geschichte schreibe: Er ging in der Zeit der Not von seinem Volke!"

„Deine Ermahnungen sind gerecht und stimmen zu den Vorwürfen, mit denen meine innere Stimme mich selbst nicht verschont," rief der Herzog, ratlos die Hände ringend: „Was soll ich jedoch beginnen? Tollkühn mit einer Handvoll Soldaten dem Koloß entgegen rennen? Die Niederlage wäre unvermeidlich, und der Unbefangenste müßte den Versuch lächerlich schelten. Ein Mittel wäre noch übrig, mit Ehren aus dem Kampf zu gehen. Es sind Unterhändler an mich gekommen, die mir, wie andern Fürsten, den Vorschlag machten, als ein Verbündeter dem Soldatenkaiser anzugehören, da nun einmal jede Gegenwehr umsonst. Allein die Unterhändler, so wie die Feldherren des Eroberers sind habsüchtige Naturen, und nur mittelst äußerst bedeutender Geldopfer könnte ich mir, da mein gesamtes Haus auf der schwarzen Liste steht, das Glück erkaufen, ein Verbündeter — ein Vasall — des Welterschütterers zu werden. Und meine Kassen sind leer, mein Schatz bis ins Bodenlose erschöpft. Ich habe meines Landes langen Frieden als ein fröhlicher Fürst genossen, mit vollen Händen Freigebigkeit geübt und fürstliche Pracht aufrecht erhalten. Ehrlicher gesagt: ich habe verschwendet und bin dessen zuletzt — zu spät — gewahr geworden. Die Ausrüstung meines Heerteils hat meine letzten Vorräte aufgezehrt. Die schwere Zeit findet mich nackt und bloß. Woher nehmen, was ich brauchte, um dem Moloch zu opfern? Mein Volk, arm geworden durch meine Verschwendung, sieht mit Schrecken der furchtbaren Brandschatzung entgegen, die der

Feind in eroberten Ländern auszuschreiben pflegt. Die Fürsten, mir verwandt, kämpfen mit ihrem Blut und Gold denselben Streit und können mir nicht helfen. So muß ich denn entweichen auf fremde Erde; in der Verbannung harren des Tags, der uns etwa zurück ruft auf den Thron meiner Väter. Möge mir dann vergönnt sein, zu bessern, was ich verdorben, und mein Volk glücklich zu machen, nachdem durch meine sorglose Unerfahrenheit es beinahe zu Grund gegangen. Mir blutet das Herz, von dannen zu fliehen in solcher Not; aber ich muß! —"

Den Herzog umarmend, mit Tränen in den Augen, redete ihn Seraphine an: „Fliehen auf fremde Erde? Leben von fremder Gnade? Zehren . . . o mein Gott! von fremden Almosen? Laß uns lieber beide sterben, Julius."

„Du wolltest . . . O, welch ein Weib!" schrie Julius weinend auf und verbarg sein Gesicht an Seraphinens Busen. — Aber gleichsam erschreckt fuhr das Paar aus dieser Stellung der Trostlosigkeit empor, da eine grelle Fistelstimme neben ihnen laut wurde und die Worte vernehmen ließ: „Ja wohl, Gott sei gedankt, welch eine erhabene, unvergleichliche Frau! Da können Eure Durchlaucht, wenn Höchst Sie auch das chinesische Reich zu verlieren hätten, sich noch zehnmal glücklicher preisen, als alle Potentaten sind, weil Ihnen, Höchst Ihnen, gnädigster Herr, die Gnade geworden, eine solche fürtreffliche Herzogin Allerhöchst eigenhändig geehelicht zu haben!"

Die Blicke des Fürsten und der Fürstin richteten sich erstaunt auf den Hofzwerg, der wie aus der Erde gewachsen in seinem ganzen ritterlichen Reise- und Waffenanzug vor ihnen stand. — „Was wollen Sie hier?" fragte Seraphine mit sanftem Vorwurf. — „Was soll das?" fragte der Herzog.

Ohne denselben weiter zu Worte kommen zu lassen,

legte Thaddäus behende und demütig seine Waffen zu des Herzogs Füßen nieder, faltete die Hände auf der Brust, schlug bescheiden die Augen nieder und versetzte: „Eine Unziemlichkeit ist, an den Wänden zu horchen; aber Gott helf' mir, ich konnte nicht anders, und in jenem Winkel stehend" — er deutete nach der aufklaffenden Tapetentüre — „habe ich, Gott sei gedankt, vernommen, daß eine Fürstin, wie die Gebieterin des armen Thaddäus Fingerlin, auf Erden nicht mehr zu finden, und daß meines allergnädigsten Herzogs Durchlaucht von Tugenden voll, indem Höchst Er der vollen Liebe seiner unvergleichlichen Gemahlin sich erfreut. So habe ich denn, obgleich ein Horcher, meine Zeit nicht übel angewendet und hänge an das, was ich bis jetzt untertänigst gesagt, noch einen Friedensvorschlag und die Bitte um einen vollkommenen Ablaß für meiner gnädigsten Durchlauchten unterwürfigsten Knecht."

Es spielte ein Lächeln um des Herzogs Lippen, da er die Gattin halblaut fragte: „Was will der Mensch da?" — Aber die Herzogin, die jetzt das kleine Männlein kennen gelernt hatte, legte, ebenfalls lächelnd, den Finger auf Julius Mund und sagte: „Erlauben Eure Durchlaucht, daß ich dem Herrn Hofzwerg Fingerlin Bescheid gebe, damit nicht aufs neue in dieser Einsamkeit das Kriegsfeuer entbrenne. Sie schlagen den Frieden vor, Herr Thaddäus Fingerlin? Was meinen Sie damit?"

Sehr ernsthaft antwortete der letztere: „Ja, ich biete die Hand zum Frieden und zugleich unterwerfe ich mich meinem gnädigsten Herrn. Möge Höchstderselbe mir Generalpardon für die hochverräterischen Pläne geben, die ich gegen Ihn, den ich jetzt nach meinem Horchen an der Wand als einen musterhaften Ehegatten und einen Landesvater mit den besten allerhöchsten Vorsätzen erkenne, gehegt habe; dann wird zu gleicher Zeit vergeben sein, daß ich dem Aller-

gnädigsten die durchlauchtigste Gemahlin gewissermaßen habe wegpraktizieren wollen und zugleich, daß ich an der Wand gehorcht habe, und zugleich . . . doch halt! das muß in den eigentlichen Friedensschluß!“

Der Herzog machte eine Geberde der Ungeduld. Ihren Gatten abermals beschwichtigend, sprach Seraphine den Zwerg freundlich, aber mit dem gemessenen Tone, der zu dem ganzen Auftritte paßte, an: „Ich weiß, Herr Hofzwerg, daß ich Ihnen verbindlich wurde, wegen mancher treuer Dienste, die Sie mir teils leisten wollten, teils geleistet haben. Ich kann Ihnen darum manche Freiheit nachsehen, und auch mein Gemahl wird es tun; allein Sie fühlen selbst, da einmal das Schicksal gewollt, daß Sie ein Zeuge unserer Unterredung geworden, daß diese Stunde nicht zu einem Scherz geeignet ist, und ich fordere Sie daher auf . . .“

Der Zwerg unterbrach die Fürstin hitzig, indem er auf seine Brust pochte und die Finger wie zum Eid gen Himmel streckte: „Durchlaucht glauben, daß ich Scherz treiben will, während mir beinahe das Herz in Stücke geht? während mir ein Geheimnis, das Ihro Durchlauchten und das ganze Land vom Abgrund retten könnte, schier die Seele abdrückt, während ich ängstlich suche, es los zu werden und es schier nicht kann, weil ich mich schäme, es bis jetzt verschwiegen zu haben, als ein schlechter Diener, als ein gehässiger, nachträgerischer Bursche? Denken Sie besser von mir, Durchlauchten; ich bin nicht ein Dieb, und wenn ich auch einen Hehler vorstellte, so ist doch immer noch die rechte Zeit, nichts mehr zu verhehlen, wenn . . .“

„Ich ahne, was da kommen wird!“ rief der Herzog lebhaft: „Wenn? reden Sie aus, sprechen Sie geschwinde. Ich bin bereit zu tun, was Sie begehren.“

„Gnädigster Herr,“ versetzte der Zwerg, immer zu-

friedener werdend mit der Rolle, die er spielte, und auch mit seinen erlauchten Zuhörern; „ich habe durch lange Jahre mit dem höchstseligen Herzog das Land regiert... ich darf das sagen. Nach des Herzogs Hinscheiden stellten Höchst Sie mich in den Winkel. Ich bedarf wenig; ich hätte schmal aber ausreichend gelebt mit Höchst Dero Pension — ich habe das bisher getan. Aber mein Ehrgefühl hungerte, und statt es zu füttern mit Gnade, Durchlaucht, haben Sie es übersättigt mit Verachtung. Bittre Zeit, bittres Leben für mich, der ich einherging unter der Last Ihrer Ungnade, der Schadenfreude meiner ehemaligen Neider — ein abgelebter, abgebrauchter und vergessener Mann, um den sich niemand mehr kümmerte, während vordem das ganze Land vom Hofmarschall bis zum salva veniá Schweinhirten barhäuptig vor mir stand. — Das schmerzt, Durchlaucht. Aber nun ist die Zeit gekommen, die auch mit Höchst Ihnen kurzen Prozeß zu machen droht. Sie stehen in Gefahr, Kron' und Reich zu verlieren, und gleichgültig wird das Volk von Ihrem Abgang hören ... das Volk, das vordem Ihrer Person entgegenjubelte! Wir beide, Durchlaucht, sind gesunkene Größen ... gestehen Sie das. Wir beide müssen daher zusammenhalten, um uns zu ergänzen und den Stein im Brett nicht zu verlieren. Zwar weiß ich, daß ich alt geworden, Durchlaucht: des Landes Verhältnisse und Bedürfnisse haben sich geändert. Ich könnte meinen gnädigsten Herzog Julius nicht mehr in seinen Landesgeschäften unterstützen, wie ich beim Herzog Nikolaus getan; aber einen Platz an Höchst Ihrem Hofe, den lebenslänglichen Besitz meines Titels und Ranges wäre ich wert, und wenn mir Durchlaucht das versprechen wollten ..."

„Es ist versprochen und gelobt, närrischer Kauz!" entgegnete Julius lächelnd: „Auch sollst du von mir, wie von

meinem Vorgänger geduzt werden und des höflichsten „Sie" von aller Welt genießen!"

„Nun wohl," sagte großartig der Zwerg, indem er sans façon dem Herzog sein Pfötchen bot, worein Julius seine Hand legte: „so rette ich die Monarchie und verzichte auf jede weitere Belohnung. Ew. Durchlaucht erfahren jetzo, daß ich an Dero Kommissär bei weitem nicht den Umfang der Schätze verriet, die Herzog Nikolaus hinterließ, um deren Aufspeicherung ich allein, der die Leuchte dabei hielt, wußte; die mir noch kurz vor seinem schnellen Tode der Herzog befohlen, ewig geheim zu halten, indem er sagte: Lieber ersticke in der Erde Schutt der Reichtum, als daß ich ihn meinem lachenden Erben und Vetter aushändige!"

„Das sieht ihm leider nur zu ähnlich," bemerkte Julius traurig.

Der Zwerg fuhr fort: „Jetzt aber ist die Stunde da, die mich zum Reden zwingt. Im Christophelturm, Durchlaucht, liegt der große Schatz begraben . . . ich kenne nicht den Betrag, doch wird er zu Höchst Ihren Zwecken auslangen. In jenem Turm, dem schärfsten Aug' verborgen, hinter einer dem Uneingeweihten völlig unauffindbaren Türe von Stein schläft der Mammon, von dem ich selber — Gott weiß — nichts genommen, als was ich der Durchlauchtigsten Frau gegeben und zum Reisegeld bestimmt hatte . . . ferner noch einige wenige Gulden, die verwendet worden, Ew. Durchlaucht im Sohn meiner Freundin Agnese einen treuen Diener zu erziehen. Die Blendlaterne ist zur Hand. Will mein Herzog sich meiner Leitung anvertrauen, so führe ich Allerhöchst Ihn alsobald zur Quelle neuer Herrlichkeit!" —

Herzog und Zwerg gingen; zufrieden kamen beide zurück. Julius umarmte den zu neuem Stolz erwachsenen

Thaddäus wie einen Bruder; Seraphine schmückte ihn eigenhändig mit einer goldenen Kette. — Kuriere wurden abgefertigt, flogen hin und wieder. Der feindliche Feldherr schmiegte sich dem Glanz des Goldes; nach kurzer Zeit kehrte Julius als ein Verbündeter des Eroberers in seine Residenz zurück und erhielt durch solchen Schritt zwar nicht den Lorbeer der Unsterblichkeit, aber sein Land und seine Krone.

Der Hofzwerg saß in prächtig-türkischem Kleide allein auf dem Dienersitze des herzoglichen Wagens; allein erhielt er beim Herzog zu jeder Stunde den Eintritt. Eine schöne stolze Zeit ging noch wie prächtig Abendrot an ihm vorüber. Als der letzte Hofzwerg in Europa starb er, kurz nachdem er Heinrich und Traudchen vermählt hatte, an Übersättigung von Ehre und Herrengunst.
